

Zeitschrift für
Feminismus
und Arbeit
November/Dezember 2012
30. Jg.
ISSN 0949-0000/ISSN 1862-5568

Frauen in männerdominierten Berufen

• Warum gibt es kaum Ingenieurinnen?
(Viktoria Gorlov)

• Für eine gleichwertige Anrede von Frauen und Männern
• Luise F. Pusch: Die Frauenquote und die Vorzimmerdame

• Terre des femmes: Kachelmann schlägt um sich

• Kampagne zur Senkung der Kaiserschnitttrate

• "Loveboys": Mädchenhandel in Deutschland

• UNO: Frauen besser vor Gewalt schützen

• Frankreich: Gratispille für junge Frauen

• Protest gegen AbtreibungsgegnerInnen in Berlin

• Frauenrechte und der Friedensprozess
in Afghanistan

• Europaparlament gegen Aus-
schluss von Frauen

• Mainzer Mediendisput
ohne Frauen
in der EZB

• Kampf gegen
Altersarmut

Inhalt

Schwerpunkt: Frauen in männerdominierten Berufsbereichen 3

- **Warum gibt es kaum Ingenieurinnen?** (Viktoria Gorlov)

Resolutionen/Aktionen/Netzwerke 11

- Achtung: Kachelmann schlägt um sich! Stellungnahme von terre des femmes zum Kachelmann-Buch
- „Sehr geehrter Mann....“ für eine gleichwertige Anrede von Frauen und Männern
- Mainzer Mediendisput ohne Frauen, offener Brief des Journalistinnen bundes
- Kampagne zur Senkung der Kaiserschnitttrate in Deutschland, Aufruf zur Unterstützung
- Protest gegen AbtreibungsgegnerInnen in Berlin

Laut&Luise: Glosse von Luise F. Pusch

- Wer ist hier geschmacklos? Pussy Riot, Schorlemmer oder die Lutherstädte?
- Die Frauenquote und die Vorzimmerdame

Themen 18

Shere Hite 70 Jahre (Dagmar Buchta)
Slutwalk in München, Rede des Kofra-AK gegen sexuelle Gewalt
Kampagne für verbindliche Frauenquoten in Aufsichtsräten

Nachrichten 27

Uno: Deutschland muss Frauen besser vor Gewalt schützen
Erwerbstätigenquote: Männer häufiger in Lohnarbeit als Frauen
Europaparlament wehrt sich gegen Ausschluss von Frauen in der EZB
Gratis-Pille für junge Frauen in Frankreich
Reding will Quoten-Richtlinie noch in diesem Jahr vorlegen

Termine 29

Berlin: Kampf gegen Altersarmut: Renten- oder Klientelpolitik?
München: "Und plötzlich gehörst Du ihm", „Loverboys“- Mädchenhandel in Deutschland,
Bonn: Auf dem Prüfstand: Frauenrechte und der Friedensprozess in Afghanistan

Impressum:

Herausgeberin: Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V.,
Baaderstr. 30, 80469 München, Tel: 089/20 10 450, www.kofra.de,
kofra-muenchen@mnet-online.de
Verantwortliche: Anita Heiliger
Jahresabonnement: 6 Ausgaben in ca. 2-monatiger Folge zum Preis von € 18.60 plus Porto,
Einzelheft: € 3.20, Bankverbindung: Bank für Sozialwirtschaft, Konto: 7805500, BLZ 70020

Warum gibt es kaum Ingenieurinnen?

von *Viktoria Gorlov*⁽¹⁾

1. Ist Technik männlich?

Unter dem Titel „I'm gonna be an engineer“ hat Peggy Seeger 1971 ein Lied geschrieben, das all das wiedergibt, was eine Gesellschaft der traditionellen Rolle der Frau zuschreibt. Es geht um eine Frau, deren größter Wunsch ist, eine Ingenieurin zu sein und darum, wie wenig das in der Gesellschaft akzeptiert wird. Nun ist es mehr als drei Jahrzehnte her, dass sie dieses Lied geschrieben hat. Man sollte meinen, dass sich seitdem vieles verändert hat. 1990 erschien unter dem Titel „Hat die Technik ein Geschlecht?“ eine Denkschrift, in der diese Frage eindeutig beantwortet wird: „Ja, sie ist männlich. Denn in ihren prägenden Formen war und ist sie Ausdruck männlicher Ziele, Wünsche und Leidenschaften. (...) Die überkommene Gesellschaft war gestaltungsreich und phantasievoll, wenn es darum ging, Frauen auf die nachrangigen Plätze zu verweisen. Insbesondere die Technik wurde in der Hand der Männer dabei zu einem Werkzeug für die Garantie der patriarchalen Ordnung.“ (Janshen1990: 8f.)

Die Technik-Ferne der Frauen ist Folge der historischen und kulturellen Konstruktion von Technik als männlicher Domäne. Männer haben die Definitionsmacht, wer als technikkompetent wahrgenommen wird, und entscheiden darüber, mit wem ein gleichberechtigter Technikdiskurs geführt wird. Männern wird per se Technikkompetenz zugeschrieben und diese Annahme gilt bis zum Beweis des Gegenteils. Frauen hingegen müssen ihre technische Kompetenz immer wieder neu beweisen (vgl. Wächter 2000: 19f.). Laut Greif (2000) ist Technik in unserer Gesellschaft ein Machtmittel, und Männer haben das Monopol auf Technik als Machtquelle. Der je nach Position abgestufte Zugang zu dieser Machtquelle wird dadurch erhalten, dass Technik

sehr stark mit Männlichkeit assoziiert wird. Der Mythos des technischen Experten verleiht Männern Unangreifbarkeit. Das schreckt Frauen ab und verleitet sie, diese männliche Definition von Technik und technischer Kompetenz zu akzeptieren. Das äußert sich z.B. darin, dass sogar hochqualifizierte Frauen ihre technischen Kenntnisse abwerten. Das ist ihre Strategie des Umgangs mit dem Technikmythos.

Heute möchte ich diese Frage noch einmal stellen. Ist Technik wirklich männlich und ist daran nichts zu ändern? Ist dies ein Grund, warum es nur wenige Ingenieurinnen gibt? Seit einigen Jahren stehen wir vor dem Problem des Fachkräftemangels. Wäre es da nicht sinnvoll, wenn mehr Frauen Ingenieurwissenschaften studieren würden? In den letzten Jahren wurde in der öffentlichen Diskussion um Arbeitsmarkt- und Berufschancen immer wieder die Veränderung des traditionellen Berufswahlverhaltens von Frauen gefordert. Bisher hat diese Diskussion nur begrenzte Auswirkungen auf die Berufs- und Studienfachwahl von Frauen gezeigt. Zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen zur Situation der Frauen in einem technischen Beruf und Studium sowie zum Berufswahlverhalten der Mädchen und Jungen wurden durchgeführt und daraus viele Empfehlungen für Schulen, Hochschulen und Unternehmen abgeleitet. Doch stellen die Ingenieurinnen immer noch die Minderheit unter den hochqualifizierten Frauen dar.

2. Zum Berufsbild des Ingenieurs

Die ausgeprägte männliche Tradition des Ingenieurberufs ist aus der Verbindung von Technik mit Krieg und Macht entstanden. Die Wurzeln des Ingenieurberufs liegen im Militärwesen. Das Wort Ingenieur kommt

vom Lateinischen „ingenium“ und bedeutet kluger Einfall, Erfindergeist, Scharfsinn, List (auch verwandt mit „gignere“ - hervorbringen, erzeugen). Mit „ingenium“ wurden technische Erfindungen bezeichnet und seit dem 12. Jahrhundert bedeutete es auch „Kriegsgerät“. Der Ingenieur war also bis ins 18. Jahrhundert ein Erbauer von Kriegsmaschinen, der Kriegsbaumeister (vgl. Greif 1990: 54; Molvaer und Stein 1994: 24).

Eine Spezialisierung der Fachrichtungen begann Ende des 17. Jahrhunderts mit Gründung der Ingenieurkorps in Frankreich. Als Militäringenieur konnten auch Nicht-Adlige in den Offiziersrang aufsteigen (auch heute noch ein Aufsteigerberuf). Frauen waren hier natürlich, wie vom Heer selbst, ausgeschlossen. Der später entstehende Beruf des „Civilingenieurs“ beginnt sich mit der Entwicklung der Industrialisierung zu entwickeln (vgl. Greif 1990: 54; Janshen 1986: 283). Der Beruf des modernen Ingenieurs entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts jedoch im „Kampf einer jungen professionellen Elite um die Gleichstellung hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Status und der Realisierungsbedingungen ihrer Qualifikation mit etablierten Professionen“ (Berg-Peer 1981: 48f.).

Die Ingenieure, die den Industrialisierungsprozess vorantrieben, waren zumeist Praktiker, denen es gelang eigene Unternehmen aufzubauen. Sie verkörperten den Typ des Unternehmer-Ingenieurs. Andere waren qualifizierte Mechaniker, die sich zum Manager hoch arbeiteten. Ein einheitlicher formalisierter Weg zur Erlangung der technischen Qualifikation existierte nicht. „Learning by doing“ wurde erst später durch technische Schulen verdrängt. Mit der Bürokratisierung der Industriebetriebe und einer steigenden Anzahl an Absolventen technischer Schulen suchte die professionelle Elite nach Möglichkeiten zur Sicherung der eigenen Privilegien. Der erste Schritt dabei war die Verwissenschaftlichung, das heißt die Aufwertung mathematischnaturwissenschaftlicher (realistischer) Schulausbildung gegenüber der humanistischen Bildung (vgl. Berg-Peer 1981: 49f.).

„Mit der völligen Gleichstellung aller drei höheren Schularten (Realgymnasien, Oberrealschulen und humanistischen Gymnasien) im November 1900 war nicht nur die institutionalisierte Höherbewertung der humanistischen Bildung gegenüber der realistischen Bildung aufgehoben, sondern der technisch-naturwissenschaftlich Gebildete hatte mit anderen Statusgruppen (Juristen und Ökonomen) hinsichtlich der Zugangsmöglichkeit zu hohen öffentlichen Verwaltungspositionen formal gleichgezogen.“ (Berg-Peer 1981: 50)

Als zweiter Schritt erfolgte die Umwandlung der Fachschulen zu Technischen Hochschulen, in denen ein Abschluss als Diplomingenieur oder Dr. Ingenieur erreicht werden konnte. Damit war der Ingenieur zum Akademiker geworden und den etablierten Professionen gleichgestellt. Die inhaltliche Angleichung geschah durch starke Spezialisierung des Wissensstoffes und die Erhöhung der Theorieanteile zulasten der Praxisanteile (vgl. Berg-Peer 1981: 50f.). Zu diesem Zeitpunkt existierte in Deutschland kein staatlich organisiertes höheres Mädchenschulwesen. Mädchen hatten somit keine Möglichkeit eine allgemeine Hochschulreife zu erwerben. Das Lehrangebot in Mädchenschulen umfasste vor allem künstlerische Betätigung, Nadelarbeit und Kochen. Erst 1908 wurde Mathematik zum Bestandteil höherer Mädchenbildung, allerdings qualitativ und quantitativ mit dem Unterricht der Jungen nicht vergleichbar (vgl. Berg-Peer 1981: 52). Die Professionalisierungsbestrebungen der technischen Elite führten also zum Ausschluss von Frauen aus technisch qualifizierten Berufen. Durch diese Tradition sieht Janshen (1986) auch die Verhaltensmuster der technischen Eliten und Männerkulturen geprägt. Zum Profil des Ingenieurs gehörten nicht nur technische Qualifikationen, sondern auch Dispositionen und Kompetenzen wie „nüchternes Kalkulieren“, „Risikobereitschaft und Kampfgeist“, „fortschritts- und erkenntnisthungriger Erfindergeist“, „strategischer Umgang mit gesellschaftlicher Macht“ (Janshen 1986: 284), „patriarchale Führungspersönlichkeit“, „rational, durchsetzungsfähig, entscheidungsfreudig, leistungsorientiert, dominant“ und „Einzelkämpfer“ (Molvaer und Stein 1994: 27). Wächter (2000) beschreibt den „neuen

Helden der Zivilisation“ als tatendurstig, wagemutig und tüchtig. (Wächter 2000: 17). „Naturwissenschaft zu betreiben ist eine Lebensart - ein Beruf im wahrsten Sinne. Dieser Beruf kennt keine Grenzen, ihm zu folgen verlangt eine absolute Hingabe, und ihm muss der Arbeitsrythmus im Tages- und Lebenslauf gänzlich unterworfen sein.“ (Antal 1988: 43, Hervorhebungen im Original).

Diese Bilder und Vorstellungen sind zu Mythen geworden, die von Generation zu Generation weiter getragen werden und die Strukturen und Regeln der Gesellschaft stabilisieren. Sie legen die Regeln der Wissenschaft und der Identität der Ingenieure fest. Solchen Mythen folgend, grenzen sich die Ingenieure von Frauen ab (vgl. Antal 1988: 42f.). Auch wenn dieses Berufsbild in der Zeit der Industrialisierung seine Wurzel hat und heute längst überholt ist, so prägt es dennoch unsere Vorstellungen von der Arbeitswelt der Ingenieure.

3. Schwierigkeiten beim Berufseinstieg, berufliche Situation und Arbeitslosigkeit unter den Ingenieurinnen

Arbeitsmarktforscher halten Klagen von Unternehmen über einen akuten Fachkräftemangel für übertrieben (vgl. Focus Online, 27.06.07). Es gebe noch immer 30.000 arbeitslose Ingenieure in Deutschland. Franziska Schreyer, Soziologin und Marktforscherin beim Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), berichtete über viele arbeitslose Ingenieurinnen, denen in den vergangenen Jahren männliche Bewerber vorgezogen worden seien. So ist im vergangenen Jahr die Arbeitslosigkeit von weiblichen Maschinenbau-Ingenieuren mit 13,9 Prozent mehr als doppelt so hoch gewesen wie die ihrer männlichen Kollegen. Das Gleiche gilt für weibliche Elektro-Ingenieure.

Eigentlich gilt das fast für jedes Studienfach: Akademikerinnen sind häufiger arbeitslos als Akademiker. Bei Frauen aus traditionellen „Männerfächern“ ist die Arbeitslosigkeit in der Regel höher als bei jenen mit einem eher „frauentypischen“ Studium. Schreyers These ist, dass sich höhere Arbeitslosigkeit von Akademikerinnen nicht mit geschlechtstypischer Fachwahl erklären lasse. Die allgemein höhere Ar-

beitslosigkeit der Akademikerinnen wird laut Schreyer in der öffentlichen Diskussion mehrfach mit geschlechtsspezifischer Studienfachwahl in Verbindung gebracht. Frauen, so die Argumentation, entscheiden sich häufig für „brotlose“ Fächer, etwa in den Geisteswissenschaften, anstatt sich „zukunftssträchtigen“ Fächern, etwa im Bereich der Ingenieurwissenschaften, zuzuwenden. Diese Argumentation impliziere unter anderem, dass das Arbeitslosigkeitsrisiko für Frauen geringer sei, würden sie sich öfter für Fächer entscheiden, die bislang vorwiegend von Männern studiert werden.

In der Realität kann die hohe relative Arbeitslosigkeit der Frauen auf Schwierigkeiten verweisen, in diesen Professionen wirklich Fuß zu fassen. Auch eine Individualisierung des Arbeitslosigkeitsrisikos – Frauen seien durch „falsche“ Studienfachwahl selbst für ihre höhere Arbeitslosigkeit verantwortlich – wird von Schreyer damit widerlegt. Geschlechtsuntypische Studienfachwahl schütze Frauen bislang keineswegs vor erhöhter Arbeitslosigkeit. Und geschlechtstypische Studienfachwahl könne unter Arbeitsmarktgesichtspunkten durchaus „rational“ sein (vgl. Schreyer 1999).

Zusätzlich zu der registrierten Arbeitslosigkeit muss die nur schwer quantifizierbare stille Reserve betrachtet werden, die sich aus Ingenieurinnen, an denen die Familienarbeit hängen bleibt, und denjenigen, die sich bei hoher Erwerbsorientierung nur selten arbeitslos melden, ergibt (vgl. Schreyer 2006: 48). In einem Interview mit ManagerMagazin (28.06.2007) hat Schreyer angegeben, dass die Vorstellungen der Betriebe über ihren idealen Mitarbeiter seien: ungebunden, jünger als 35 und männlich. Diese Arbeitskultur finde man in vielen Bereichen der Wirtschaft in unterschiedlichem Ausmaß. Doch bei Ingenieuren sei sie besonders ausgeprägt. Bei dem bestehenden Ungleichgewicht zwischen den Arbeitslosenquoten unter Ingenieuren und Ingenieurinnen spielen viele „weiche“ Faktoren eine Rolle, die sich kaum quantitativ bestimmen lassen. So ist bekannt, dass gerade auf Führungsebene Frauen durch „informelle Männerbündelei“ diskriminiert werden. Hinzu kommen verbreitete Klischees über das technische Verständnis

von Frauen, auch wenn diese sich mit deren Abschlussnoten an der Universität nicht belegen lassen. Ein weiterer Faktor, der gegen Frauen spricht, ist der Anteil der Teilzeitstellen, der in Ingenieurberufen gerade mal bei zwei Prozent liegt. Das klassische Berufsbild des Ingenieurs sehe eher Überstunden und permanente Erreichbarkeit vor, was unvereinbar mit einem Familienleben ist (vgl. Kaufmann 2007 in ManagerMagazin).

Plicht und Schreyer (2002) fanden weiterhin heraus, dass Männer mit Abschlüssen in den Ingenieur-fächern Maschinenbau, Elektrotechnik, Architektur/Bauingenieurwesen und Informatik bessere Arbeitsbedingungen als ihre Ex-Kommilitoninnen haben. Dies zeige sich etwa in der betrieblichen Stellung. Doppelt so viele angestellte Frauen als Männer (44% bzw. 22%) geben eine einfache und mittlere Position an. 65 Prozent der Männer im Vergleich zu 55 Prozent der Frauen nehmen verantwortlich-qualifizierte Positionen an. Höhere Führungspositionen werden von 13 Prozent der Männer besetzt. Frauen sind dagegen hier so selten vertreten, dass aus Gründen der geringen Fallzahl keine Angaben gemacht werden können (vgl. Plicht und Schreyer 2002: 2). Wie man aber aus dem Vergleich mit Angestellten aus allen Fächern sieht, ist die niedrige Positionierung von Frauen in der Betriebshierarchie kein fächerspezifisches Problem. Somit ergeben sich hier für Ingenieurinnen und Informatikerinnen keine Vorteile (vgl. Plicht und Schreyer 2002: 2).

Minks (2001) zieht in seiner Studie zur beruflichen Integration von Frauen aus technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen eine Bilanz über die Werdegänge der Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen des Prüfungsjahrgangs 1993 in den ersten fünf Jahren nach dem Diplom-Abschluss. Die wesentlichen Merkmale der Tätigkeitsprofile lassen sich mit der Entwicklung von Übergangsjobs, regulärer Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit, Familien-tätigkeit sowie des weiteren

Verbleibs in akademischen Qualifizierungen erfassen. Für die Entwicklung regulärer Erwerbstätigkeit ist charakteristisch, dass die Einstiegsquote in den ersten Mo-

naten nach dem Examen ähnlich wie bei Männern verläuft. Während der Anteil der regulär erwerbstätigen Männer auch fünf Jahre nach dem Diplom-Abschluss leicht zunimmt, beginnt die Quote erwerbstätiger Frauen zu stagnieren (vgl. Minks 2001: 11f.). Die Sucharbeitslosigkeit war nach dem Studienabschluss von verschiedenen Arbeitsmarktbedingungen und Übergangsstrukturen abhängig. Mehr als jeder dritte Absolvent technischer und naturwissenschaftlicher Fachrichtungen war innerhalb der ersten fünf Jahre nach dem Examen einmal oder mehrfach arbeitslos. Die Quote bei Frauen liegt mit 42 Prozent um acht Prozentpunkte über der ihrer männlichen Kollegen (vgl. Minks 2001: 18).

Die Struktur der Nicht-Erwerbstätigkeit unterscheidet sich bei Absolventinnen und Absolventen ingenieur- und naturwissenschaftlicher Fachrichtungen erheblich. Der weitaus größere Teil (38%) der nicht erwerbstätigen Frauen sind Mütter in Elternzeit. Die zweitgrößte Gruppe der Nicht Erwerbstätigen bilden arbeitslose Männer. Obwohl ein großer Teil der nicht erwerbstätigen Mütter einen gesetzlichen Anspruch auf Wiederbeschäftigung im gleichen Betrieb hat, schätzen sie die Chance, nach einem Wiedereinstieg in den Beruf eine ihrer Qualifikation angemessene Tätigkeit auszuüben, signifikant schlechter ein, als nicht erwerbstätige Männer. Zeitweilige Nichterwerbstätigkeit von Frauen aufgrund der Kinderbetreuung führt zu erheblichen und begründeten Befürchtungen beruflicher Desintegration, Dequalifizierung oder zumindest Stagnation der beruflichen Entwicklung (vgl. Minks 2001: 21, 24f.).

Ein geschlechtstypisches Muster stellt Minks in der Verteilung der Absolventinnen und Absolventen technischer und naturwissenschaftlicher Fachrichtungen auf die verschiedenen Wirtschaftsbereiche fest: Männer sind überproportional im produzierenden bzw. verarbeitenden Gewerbe beschäftigt, Frauen dagegen häufiger im Dienstleistungssektor und in der öffentlichen Verwaltung. Die vergleichsweise geringe Präsenz von Frauen im verarbeitenden Gewerbe verweise auf immer noch vorhandene Akzeptanzprobleme. Zwei betriebliche Funktionsbereiche werden nach wie vor von Männern besetzt: die Software-

Entwicklung sowie der Bereich der Organisation, der Logistik und der Aufbaukontrolle. Den ebenfalls männerdominierten Bereich Forschung und Entwicklung füllen Frauen heute anteilig etwa ebenso häufig aus wie Männer. Verwaltungstätigkeit ist das einzige Einsatzgebiet, in dem Absolventinnen aller technischen und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen zu größeren Anteilen eingesetzt sind als ihre männlichen Kollegen und das die Züge von unterqualifizierter bzw. deplatzierte Tätigkeit trägt (vgl. Minks 2001: 44ff.).

Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen erzielen im Durchschnitt deutlich geringere Einkommen als ihre männlichen Kollegen. Da sich Einkommensdifferenzen zwischen Frauen und Männern innerhalb aller Gruppen mit jeweils gleichem beruflichen Status, gleichem Lebensalter, gleichem Hochschulabschluss und gleicher Adäquanz der Tätigkeit reproduzieren, können die wesentlichen Ursachen nur in einer schlechteren Marktposition der Absolventinnen aufgrund ihres Geschlechts gesucht werden (vgl. Minks 2001: 50ff.).

In Hinsicht auf die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten öffnet sich zwischen den Geschlechtern ein relativ breiter Graben. Das lässt sich nach Minks überwiegend auf das geringe Erwartungsniveau von Müttern zurückführen. Es überrascht nicht, dass Frauen unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht, erheblich häufiger Schwierigkeiten angeben bzw. annehmen, Beruf und Kinder zu vereinbaren als ihre männlichen Kollegen. Dieses Ergebnis lässt sich primär dem ungebrochenen Rollenverhalten der meisten Männer hinsichtlich der Zuweisung von Erziehungsaufgaben an die Partnerin zuordnen (vgl. Minks 2001: 61f., 64ff.).

Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch frühere Studien von Rundnagel (1986) über die Integrationsprobleme der Ingenieurinnen in den ersten Berufsjahren und von Janshen und Rudolph (1987) über die Situation der Frauen in Ingenieurberufen. Diese qualitativen Studien werfen noch mehr Licht auf den Alltag der Ingenieurinnen. Sie zeigen zahlreiche Diskriminierungserfahrungen und machen sichtbar, welche sozialen Bedingungen und persön-

lichen Eigenschaften zusammenkommen müssen, damit es Frauen gelingt, trotz ihrer Vereinzelung in einem männerdominierten Beruf erfolgreich zu sein. Im Mittelpunkt stehen die Bedingungen, die Frauen im Studium und vor allem in den ersten Berufsjahren vorfinden, wie sie sie erfahren und bewältigen, welche Interessen, Orientierungen und Verhaltensmuster sie entwickeln und welche Ausgrenzung- und Integrationsprozesse ihren Berufseinstieg kennzeichnen.

Die Autoren des „Berichts zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands“ gehen davon aus, dass, wenn es gelingen würde, das Interesse von Frauen an techniknahen Studienfächern zu steigern, sich – wegen ihres hohen Anteils an den Personen mit Hochschulreife – eine erhebliche Zahl an Studierenden in Natur- und Ingenieurwissenschaften mobilisieren ließe (vgl. Egel et al. 2007: 123).

4. Berufswahlprozesse

Es reicht aber nicht aus, Maßnahmen zu ergreifen, um das Interesse von Schülerinnen auf technische und naturwissenschaftliche Studiengänge zu lenken, ohne die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu verändern, die ihnen Perspektiven für eine entsprechende Berufs- und Lebensplanung vermitteln (vgl. Stewart 2003b: 75). Die Berufswahl ist kein punktuell Ereignis am Ende der Schulzeit, sondern ein Prozess, der in der Kindheit beginnt und sich über die Lebensphase der Jugend bis ins frühe Erwachsenenalter vollzieht. Zu dem Zeitpunkt der Bildung von Berufsinteressen, etwa zwischen dem 9. und 13. Lebensjahr, ist es für eine grundlegende Interessenmodifikation schon zu spät (vgl. Weinbach 1990:92). Wenn Mädchen in der frühen Kindheit zu Naturwissenschaft und Technik keine Bezüge herstellen, bildet sich auch kein Wissen, auf das später aufgebaut werden kann.

Dass die Distanz der Frauen zur Technik und technischen Berufen an ihrer mangelnden technischen Begabung liegt, ist längst widerlegt worden. Sie kann aber eine Folge der geschlechtsspezifischen Sozialisation sein. Die unterschiedliche Sozialisation von Mädchen und Jungen in der Familie wirkt sich direkt und indirekt auf ihr

Verhältnis zur Technik aus. Jungen werden durch technisches Spielzeug wie Experimentierkasten und Konstruktionsspiele mehr an Technik herangeführt, sie dürfen bei Reparaturen und Heimwerkarbeiten des Vaters im Haus helfen. So wird der Umgang mit Materialien und Werkzeugen geübt, werden technische Einsichten und Fähigkeiten entwickelt. Da Mädchen diese Erfahrung fehlt, können sie kein Vertrauen in ihre technischen Fähigkeiten aufbauen. Technik bleibt etwas Unbekanntes, Undurchschaubares, an das sich Frauen nicht herantrauen. Indirekt führt über die Förderung bzw. Unterdrückung verschiedener Verhaltensweisen und Einstellungen die geschlechtsspezifische Sozialisation zu der größeren Technikdistanz der Frauen (vgl. Müller-Demary 1987: 48f.). Die unterschiedliche Sozialisation von Jungen und Mädchen wirkt sich auch auf ihr schulisches Verhalten und ihre fachspezifischen Interessen aus. Mädchen interessieren sich mehr für Sprachen, Musik und Pädagogik, Jungen für Naturwissenschaften, Mathematik und Sport (vgl. Müller-Demary 1987: 50). Hinzu kommt die Tatsache, dass junge Frauen sich bei der Wahl eines techniknahen Berufes selten auf weibliche Vorbilder unter Verwandten und Bekannten beziehen können. Darüber hinaus umgibt

Naturwissenschaft und Technik der Mythos, kompliziert, schwer verständlich, abstrakt und hochgeistig zu sein. Die Schule spielt bei der Aufrechterhaltung dieses Mythos eine große Rolle, wenn z.B. im naturwissenschaftlichen Unterricht Erfahrungen und Kompetenzen von Mädchen nicht berücksichtigt werden, sondern nur die von Jungen (vgl. Wächter 2000:17f.). Das Verhalten der Mitschüler beeinflusst zudem die Einschätzung der eigenen Leistung. Die Jungen, die schon früh gelernt haben, dass Naturwissenschaften und Technik ihre Domäne sind, demonstrieren im Unterricht ihre vermeintliche Überlegenheit, wovon sich die Mädchen einschüchtern lassen (vgl. Müller-Demary 1987: 51; Metz-Göckel 1987: 467).

Die Pubertät ist ein Kontext, in dem Jugendliche ihre Geschlechtsidentität ausprägen. Das Interesse der Mädchen an naturwissenschaftlich-technischen Fächern verringert sich noch mehr in dieser Phase,

weil es im Widerspruch zur weiblichen Rolle steht. Jungen dagegen werden durch gute Leistungen in diesen Fächern in ihrer männlichen Rolle bestätigt (vgl. Müller-Demary 1987: 51; Metz-Göckel 1987: 468, 2005: 65). Welche Bedeutung die Abgrenzung vom anderen Geschlecht für die Ausbildung von Interessen hat, macht deutlich, dass Schülerinnen auf Mädchenschulen sich überdurchschnittlich in naturwissenschaftlichen Fächern engagieren und auch häufiger entsprechende Studienfächer wählen (vgl. Stewart 2003b: 65f.; Krüger 1990: 150). Wie lässt sich nun erklären, dass manche Mädchen auch aus koedukativen Schulen doch geschlechtsuntypische Berufsentscheidungen treffen? Janshen und Rudolph (1987) sprechen von der „geschlechtsbezogenen Mischsozialisation“. Darunter verstehen sie, dass soziale und technische Fähigkeiten bei Mädchen gleich entwickelt werden. Das Technikinteresse geht dabei auf die Identifikation mit dem Vater zurück (Väter von Ingenieurinnen sind häufig auch Ingenieure) (vgl. Janshen und Rudolph 1987: 80; Metz-Göckel 1987: 464f.)

Die Studien, die sich für die Entscheidung der jungen Frauen für einen Ingenieurberuf interessieren, kommen im Großen und Ganzen zu gleichen Ergebnissen, was Sozialisationsbedingungen, Interessen und Bildungswege dieser Frauen angeht (vgl. Stewart 2003a, Küllchen 1997, Molvaer und Stein 1994, Janshen und Rudolph 1987, Rundnagel 1986 u.a.). Die Hinwendung zur Technik erfolgte bei den meisten befragten Ingenieurinnen der hier betrachteten Untersuchungen sehr früh und entwickelte sich bei entsprechender Grundhaltung und Rückhalt durch die Familie schon während der Kindheit und Schulzeit. Das Interesse an technischen Zusammenhängen wurde oft durch den einschlägigen Beruf des Vaters und die positive Einstellung zur Technik in der ganzen Familie geweckt. Es wurde weiter besonders gefördert durch selbst gewonnene Einblicke in das entsprechende Arbeitsumfeld während eines einschlägigen betrieblichen Praktikums. In der Regel sahen sich die jungen Frauen durch ihre Eltern auf vielfältige Weise in ihrer Berufsorientierung unterstützt. Allein schon die beruflichen Traditionen der Mütter und Väter, aber auch die der älteren

Geschwister erwiesen sich als konkrete Orientierungshilfen. Berufliche Wertvorstellungen, Berufsstatus und allgemeinere Wertvorstellungen von Autonomie und Selbstverwirklichung werden ebenfalls über die innerfamiliäre Sozialisation vermittelt. Ein relativ großer Teil der befragten Ingenieurinnen stammt aus Familien, in denen der Vater einen hochqualifizierten beruflichen Abschluss hat. Die Ingenieurinnen kommen vor allem aus den mittleren bis gehobenen Sozialschichten, was ihnen finanzielle Sicherheit und Offenheit der Eltern gegenüber Geschlechterrollennormen geboten hat. Entsprechend der sozialen Herkunft verfügen die Eltern der Studienanfängerinnen in Technik- und Naturwissenschaften über einen etwas höheren Bildungsabschluss als die der Frauen in den anderen Fachbereichen. Die meisten Väter üben einen Beruf mit Technikbezug aus oder sind selbst Ingenieure.

Aber erst in Verbindung mit dem mütterlichen Vorbild kann die Abweichung der Berufswahl der Töchter erklärt werden. Berufserfahrungen der Mutter sowie Unterstützung und Respektierung ihrer Berufstätigkeit durch den Vater sind dabei sehr wichtige Faktoren (vgl. Stewart 2003: 44ff.; Küllchen 1997: 331f.; Rundnagel 1986: 39f.; Janshen und Rudolph 1987: 53ff., 60ff.). Janshen und Rudolph (1987) haben allerdings bei 2/3 der von ihnen Befragten gegenüber den Müttern eher Ablehnung festgestellt, vor allem wenn sie Hausfrauen waren, und somit eine „Ablehnung all der Weiblichkeit, die sich im Haushalt realisiert“ (S. 71). Weiterhin fanden sie bei den Befragten eine auffallende Affinität zum jugendhaften Spielverhalten. Die Ingenieurinnen haben in ihrer Kindheit lieber draußen, in großen Gruppen und mit Jungen gespielt. Bei dem Spielzeug fanden sich Legos, Autos, Eisenbahn. Zwei Drittel der befragten Ingenieurinnen wollten in der Kindheit ein Junge sein, denn Jungen dürfen mehr, spielen Interessanteres, sie müssen weniger bei der Hausarbeit helfen usw. Das heißt, bei diesen Frauen wurde die „Sensibilität für die Nachrangigkeit des eigenen Geschlechts früh geweckt“ (Janshen und Rudolph 1987: 83). Die Ingenieurinnen grenzten sich auch in der Schule betont von typisch weiblichem Rollenverhalten und „mädchenhaften Interessen“ ab. Den

Schwierigkeiten und Abneigungen der Mitschülerinnen gegenüber Mathematik begegneten sie mit Unverständnis. Traditionelle Frauenberufe beurteilten sie als langweilig, sie wollten beweisen, dass sie ein technisches Studium ebenso gut wie Männer schaffen können (vgl. Rundnagel 1986: 43f.; Janshen und Rudolph 1987: 93ff.).

Die Wahl eines technischen Studiums beruht auf der Neigung zu Mathematik und dem gewählten Fach. Sie ist keine Zufallsentscheidung wie oft bei unklaren Berufsvorstellungen. Das Interesse am Fach ist bei den Studienanfängerinnen in naturwissenschaftlichen Fächern der wichtigste Grund überhaupt, ein solches Studienfach zu wählen. Auch die künftigen Ingenieurinnen sehen dies als ihre wichtigste Motivation an. Das sind wissenschaftliches Interesse, Begabung/Neigung, ein fester Berufswunsch, Selbständigkeit im Beruf, viele Berufschancen, persönliche Entfaltung, eine sichere Berufsposition, der Status des Berufs und gutes Einkommen (vgl. Steward 2003a:33ff.).

5. Der Aspekt der männlichen Herrschaft

Pierre Bourdieu (1997, 2005) bestimmt das Geschlechterverhältnis als Herrschaftsverhältnis, als „männliche Herrschaft“ (domination masculine). Er beschreibt das Geschlechterverhältnis als ein sich in der modernen Gesellschaft reproduzierendes System materieller und symbolischer Gewalt. Bourdieu geht davon aus, dass männliche Herrschaft sich als quasinatürliche, keiner Rechtfertigung bedürftige, nicht umkehrbare Ordnung des Geschlechterverhältnisses darstellt (vgl. Bourdieu 1997a: 159; Bourdieu 2005: 21). Es handelt sich um ein, wie Bourdieu sagt, „naturalisiertes gesellschaftliches Programm“, dessen Funktion darin besteht, „der Herrschaft der Männer über die Frauen“ (Bourdieu 1997a: 169; Bourdieu 2005: 22) eine scheinbar biologisch fundierte, folglich unangreifbare Objektivität zuzusprechen. Die symbolische Organisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung ist nach Bourdieu Ergebnis einer willkürlichen Konstruktion des männlichen und weiblichen Körpers, seiner Gebrauchsweisen und Funktionen, wie der

biologischen Reproduktion, „die der männlichen Sicht der Teilung der geschlechtlichen Arbeit und der geschlechtlichen Arbeitsteilung und darüber hinaus des ganzen Kosmos ein scheinbar natürliches Fundament liefert“ (Bourdieu 2005: 44). Das Einprägen und Aufzwingen der männlichen Ordnung erfolgt durch die Regelmäßigkeiten der physischen und sozialen Ordnung. Sie ist nach dem männlichen Einteilungsprinzip organisiert, geprägt durch Forderungen der Arbeitsteilung und der kollektiven und privaten Rituale. Dadurch werden Frauen von den edelsten Aufgaben ausgeschlossen, ihnen werden die schlechteren Plätze zugewiesen, die niedrigeren Aufgaben übertragen und es wird ihnen eine geziemende Haltung gelehrt (vgl. ebd., 46f.). Darüber hinaus zählt Bourdieu den Staat dazu, der „die Vorschriften und Verbote des privaten Patriarchats durch die eines öffentlichen Patriarchats ratifiziert und vermehrt [hat, d.V.], das in allen Institutionen verkörpert ist, die für die Regelung und Verwaltung der Alltagsexistenz der häuslichen Einheit zuständig sind“ (ebd.: 151).

Die symbolische Gewalt, die „das Essentielle der männlichen Herrschaft ausmacht“ (Bourdieu 1997a: 166), basiert auf der Zustimmung, die der Beherrschte dem Herrschenden gibt. Diese sichtbaren Veränderungen verschleiern aber das „an den relativen Positionen Unveränderte“ (Bourdieu 2005: 157). Zum Beispiel bleibt trotz Angleichung der Zugangschancen die Verteilung der Männer und Frauen auf die Berufe ungleich. Je gefragter die Berufe oder die Positionen innerhalb der Berufszweige sind, umso seltener sind Frauen dort anzutreffen. „Die Heftigkeit bestimmter emotionaler Reaktionen auf den Eintritt von Frauen in diesen oder jenen Beruf wird begreiflich, wenn man weiß, dass die sozialen Positionen selbst vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind und dass die Männer, wenn sie ihre Stellen gegen den Eintritt der Frauen verteidigen, ihre basale Vorstellung von sich selbst als Männern schützen wollen.“ (ebd.: 166).

Der berufliche Habitus ist für Frauen eine Barriere, die nicht durch technische Fähigkeiten ausgeglichen werden kann. Die spezifischen Ambivalenzsituationen verlangen

spezifische Bewältigungsstrategien, mit Habitusambivalenz produktiv umgehen zu können. Kosuch (1994) unterscheidet folgende Bewältigungsmuster: Anpassung an den männlichen Habitus, Versuch der Integration und antizipatorische Feminisierung. Anpassung an den männlichen Habitus bedeutet, dass Frauen sich kritisch von traditionellen weiblichen Rollenmustern distanzieren (Rollendistanz). Das ermöglicht ihnen eine bessere Anpassung an den beruflichen Habitus. Durch diese „Vermännlichung“ können Konflikte mit dem weiblichen Habitus entstehen. Eine Möglichkeit, dem zu entgehen, wäre ein Versuch, die technische Betätigung in ein modifiziertes Weiblichkeitsbild zu integrieren (Rollenintegration). Diese Möglichkeit deutet an, dass Frauen neue Rollenarrangements innerhalb des binären Geschlechtercodes vornehmen.

Der Zugang zur Macht bringt Frauen in eine „double-bind- Situation“: „Handeln sie wie Männer, drohen sie die obligatorischen Attribute der 'Weiblichkeit' zu verlieren und stellen das Naturrecht der Männer auf die Machtposition in Frage, handeln sie hingegen wie Frauen, erscheinen sie als unfähig und für die Stelle untauglich.“ (Bourdieu 2005: 120).

4. Möglichkeiten der Veränderung traditioneller Rollenmuster

1. Die gesellschaftlichen Konstrukte von „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ treten technisch begabten Mädchen und Frauen bei der Berufswahl als „Gegensatz von Frau und Technik“ entgegen.
2. Frauen und Männer können sich ihrem binären Code nicht entziehen, sie können aber ihre Geschlechterrollen gestalten und damit traditionelle Rollenmuster modifizieren.
3. Geschlechterrollen unterliegen einem Wandel durch Umwälzung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Familie, Ausbildung und Beruf infolge gezielter Eingriffe und Reformversuche, individueller Initiativen oder politisch-praktischer Steuerungsmaßnahmen.
4. Es ist notwendig mit Hilfe der Bildung und Aufklärung die männliche Herrschaft in Frage zu stellen. Dann können die Strukturen und Rahmenbedingungen, die dieses

Herrschaftsverhältnis reproduzieren, verändert werden. Und der symbolische Kampf in Form der Frauenbewegung kann Zeichen setzen, dass die männliche Herrschaft nicht länger bedingungslos akzeptiert wird.

5. Die bestehende Geschlechterordnung und damit in ihr vorherrschende Geschlechterrollen können durch gezielte Eingriffe von Seiten der Politik und des Staates verändert werden.

6. Das Vorbild Schweden

In Schweden haben diese Veränderungen stattgefunden und konnten sich dort andere Vorstellungen der Rollen von Frauen und Männern etablieren. Dies sollte auch das Berufswahlverhalten beeinflussen. Schweden hat den höchsten Anteil der Absolventinnen der Ingenieurwissenschaften und den zweit höchsten Anteil der Absolventinnen der Naturwissenschaften im Vergleich zu ausgewählten Ländern, darunter Deutschland. Ferner ist in Schweden die Gleichberechtigung von Mann und Frau am weitesten fortgeschritten. Der größte Unterschied zwischen Deutschland und Schweden liegt in dem Anteil an der politischen Macht (37,4% bzw. 52,5%) und in den Möglichkeiten der ökonomischen Partizipation (70,0% bzw. 76,1%). Bei der Bildungsbeteiligung und Lebenserwartung haben beide Länder nahezu gleiche Werte, also ist die Gleichstellung von Frauen und Männern in diesen Bereichen identisch. Wesentlich für die Arbeitsmarktintegration der Frauen in Deutschland und Schweden ist die unterschiedliche Aufgabenverteilung zwischen Familie und Staat (vgl. Dackweiler 2006: 95). Die Analyse von symbolisch-kulturellen Geschlechterordnungen macht unterschiedliche „Familienmodelle“ sichtbar.

Schwedens Gleichstellungspolitik basiert auf dem Gleichheitsgedanken und entwickelte sich aus Forderungen, die Frauen an den Staat richteten. Bereits in den 1960er Jahren existierten Idealvorstellungen einer organisierten Gleichstellungsarbeit. Danach sollten Frauen stärker in die Erwerbsarbeit integriert werden. Außerdem sollte die männliche Rolle in der Familienarbeit verändert und eine stärkere Rekrutierung von Männern in den frauendominierten Be-

reichen und umgekehrt bewirkt werden. Die Gleichstellungspolitik ist in Schweden ein etabliertes Politikfeld auf parlamentarischer Ebene. Die Forderungen der Frauen in den 1990er Jahren lauteten „die Hälfte der Macht und die Hälfte der Einkommen“.

Die Gleichstellung in Schweden ist öffentlich institutionalisiert. Die Gleichstellungsfragen sind dem Wirtschaftsministerium zugeordnet. Ein Gleichstellungsombudsmann überwacht das Gleichstellungsgesetz und kontrolliert die Gleichstellungsabsprachen auf dem Arbeitsmarkt. Der Gleichstellungsrat ist ein ratgebendes Organ zur Wahrnehmung von Interessen aus Politik und Gesellschaft und der Gleichstellungsausschuss ist ein Organ zur Aufnahme und Diskussion dieser Interessen. Innerhalb der Regierungskanzlei koordiniert ein Gleichstellungssekretariat die Gleichstellungsfragen. Darüber hinaus initiiert eine Delegation für Gleichstellungsforschung Frauen- und Gleichstellungsforschung und eine Gleichstellungskommission prüft Verstöße gegen das Gleichstellungsgesetz (vgl. Kurpjoweit 1997: 226f.) Zur Gender-Analyse wurde in Schweden die so genannte 3-R-Methode entwickelt. Diese analysiert das Geschlechterverhältnis in einer Behörde oder einem Unternehmen in den Dimensionen Repräsentation (die vertikale und horizontale Verteilung von Frauen und Männern auf Positionen), Ressourcen (die Verteilung von Gestaltungsressourcen – Geld und Zeit - zwischen den Geschlechtern) und Realität (Beschreibung der vorherrschenden Wertestruktur der Organisation, welche für die spezifische Ausprägung des Geschlechterverhältnisses verantwortlich ist). Schwedens Gleichstellungspolitik ist vor allem eine Arbeitsmarktpolitik, für die Reformen in der Familien- und Sozialpolitik, aber auch in der Bildungs- und Steuerpolitik vorgenommen wurden (vgl. Kurpjoweit 1997: 246).

Zentraler Fokus der familienbezogenen Politik in Schweden ist die Ermöglichung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter. Ab den 1970er Jahren wurde die Erwerbsintegration von Frauen vor allem über den Ausbau sozialer Dienstleistungen im Bereich der Kinderbetreuung gefördert. In diesem Feld entstanden zugleich neue Arbeitsplätze, die überwiegend

von Frauen besetzt wurden. Die staatliche Verantwortung für Fürsorge und Betreuung (care) hat quasi zu einem Monopol des Staates in der Kinderbetreuung geführt, private Einrichtungen sind äußerst selten und betriebliche Angebote kaum vorhanden. Der Staat garantiert das Recht der Kinder versorgt zu werden und das Recht der Eltern auf berufliche Freistellung (vgl. Veil 2003: 14ff.).

Daneben wurden Elternzeitregelungen mit großzügigen Lohnersatzleistungen eingerichtet, die Mütter nicht aus dem Arbeitsmarkt herausdrängen, sondern Familienphasen als kurzen befristeten Berufsausstieg im Rahmen der Sozialversicherung absichern. Mütter werden in der Elternzeit als Arbeitnehmerinnen behandelt. Auf diese Weise wird eine kontinuierliche Erwerbsbeteiligung ermöglicht.

Bildungspolitik stellt eine der wichtigsten Rahmenbedingungen für den Zugang der Frauen zu technischen Berufen dar. In Schweden stehen Bildungsziele wie Chancengleichheit bzw. „Behandlung von Gleichberechtigten“ im Vordergrund. Mädchen und Jungen sollten im gemeinsamen Unterricht zu freien und gleichberechtigten Bürgerinnen und Bürgern erzogen werden (vgl. Kurpjoweit 1997:124ff.). Der Gleichstellungsauftrag der Vorschulen und Schulen wird im Schulgesetz, in den Lehrplänen und Richtlinien für Vorschule und Schule zum Ausdruck gebracht. Gleichstellung der Geschlechter soll als grundlegendes demokratisches Prinzip im Unterricht vermittelt und im Schulalltag erfahrbar gemacht und konkret gelebt werden (vgl. Sievers 2006: 65). Als wichtigstes Mittel zum Abbau traditioneller Bildungswege für Mädchen und Jungen war die Befreiung der Lehrpläne und -mittel von Geschlechterdiskriminierungen und die Schaffung neuer Unterrichtsmethoden (vgl. Kurpjoweit 1997: 155).

In Schweden wird die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am Arbeitsleben von der Bevölkerung stärker befürwortet als in Deutschland. Die Leistungen des skandinavischen Landes sind in nahezu allen Bereichen hervorragend. Dort ist der Anteil hochqualifizierter Frauen im Innovationsprozess sehr hoch. Darüber hinaus ist auch

der Frauenanteil an den Neuzugängen hoch, daher wird dieses Land auch zukünftig eine international vergleichsweise hohe Partizipationsquote behaupten können. So ist der „Nachwuchs“, also die Zahl der Absolventinnen insgesamt und in mathematisch-naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen, signifikant höher als in Deutschland.

Trotz aller Errungenschaften gibt es auch in Schweden immer noch große Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich Einkommen, Arbeitszeiten und Sektoren, in denen sie erwerbstätig sind. Männer sind vor allem in der Privatwirtschaft tätig, während die Mehrheit der Frauen im öffentlichen Sektor arbeitet. Das Vollzeit-Doppelverdienermodell ist in der Praxis eher ein „Ein-und-drei-Viertel-Verdienermodell“. In schwedischen Familien sind immer noch hauptsächlich Frauen für die Kinderbetreuung zuständig (vgl. Jönsson 2005: 47).

Der Gleichstellungsgrad deutscher Frauen im Vergleich zu schwedischen ist deutlich niedriger. Ihre Beteiligung am Arbeitsmarkt und besonders am Innovationsprozess ist gering. Die Kleinkinderversorgung wurde – bis vor kurzem – nicht als politisches Problem begriffen. Deutschland ist eines der wenigen Länder, die keine selbständige nationale Gleichstellungsbehörde haben. Die positiven Erfahrungen unserer schwedischen Nachbarn können genutzt werden, um geeignete Bedingungen für die Gleichstellung in Deutschland zu schaffen.

Angegebene Literatur:

- Antal, Ariane Berthoin, 1988: Managementkarrieren für Ingenieurinnen: Zu neuen Leitbildern, veränderten Kulturen und starken Verbündeten. S. 41-48 in: Janshen, Doris und Hedwig Rudolph (Hrsg.), Frauen gestalten Technik. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Berg-Peer, Janine, 1981: Ausschluss von Frauen aus den Ingenieurwissenschaften. Bildung und Gesellschaft, Bd. 7. Technische Universität Berlin.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung, 2002: Frauen in den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung. Heft 100, Bonn. On-

- line abrufbar unter <http://www.blk-bonn.de/materialien.htm> (13.12.2007)
- Dackweiler, Regina-Maria, 2006: Reproduktives Handeln im Kontext wohlfahrtsstaatlicher Geschlechterregime. S. 81-110 in: Berger, Peter A. und Heike Kahlert (Hrsg.), Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Egeln, Jürgen, Birgit Gehrke, Harald Legler, Georg Licht, Christian Rammer und Ulrich Schmoch, 2007: Bericht zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands 2007. Berlin, Bonn: BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.).
- Greif, Moniko, 1990: (Militär)Technik, Macht und Männlichkeit oder: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. S. 53-56 in: Janshen, Doris (Hrsg.), Hat die Technik ein Geschlecht? Denkschrift für eine andere technische Zivilisation. Zweite Auflage 1991. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Janshen, Doris, 1986: Frauen und Technik – Facetten einer schwierigen Beziehung. S. 279-292 in: Hausen, Karin und Helga Nowotny (Hrsg.), Wie männlich ist die Wissenschaft? Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Janshen, Doris/Rudolph, Hedwig et al. (1987): Ingenieurinnen, Frauen für die Zukunft, Walter de Gruyter, Berlin/New York.
- Janshen, Doris, 1990: Hat die Technik ein Geschlecht? Denkschrift für eine andere technische Zivilisation. Zweite Auflage 1991. Berlin: Orlanda Frauenverlag: 7-30.
- Kaufmann, Matthias: Hausgemachte Krise, in manager-magazin.de, 28.06.2007, URL: http://www.managermagazin.de/koepfe/artikel/0_2828,491065,00.html,
- Küllchen, Hildegard, 1997: Zwischen Bildungserfolg und Karriereskepsis. Zur Berufsfindung junger Frauen mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Interessen. Wissenschaftliche Reihe, Bd. 97. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Kurpjoweit, Karin, 1997: Gleichstellung in Schweden. Zur Frauen- und Bildungsforschung in der EU. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Metz- Göckel, Sigrid (1987): Licht und Schatten der Koedukation, Eine alte Debatte neu gewendet, in: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 33, Nr. 4, S. 455-474.
- Minks, Karl-Heinz (2001): Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen – neue Chancen zwischen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zur beruflichen Integration von Frauen aus technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen. HIS Hochschul-Informationssystem GmbH (Hrsg.), Band 153, Hannover.
- Molvaer, Janitha und Kira Stein, 1994: Ingenieurin – warum nicht? Berufsbild und Berufsmotivation von zukünftigen Ingenieurinnen und Ingenieuren. Ein interkultureller Vergleich. Campus Forschung, Bd. 717. Frankfurt/New York: CampusVerlag.
- Müller-Demary, Petra, 1987: Mädchen und Technik, Geschlechtsspezifische Einstellungen als Ausbildungsbarrieren. S. 48-55 in: Schlapet-Beck, Dagmar (Hrsg.), Mädchenräume. Initiativen – Projekte – Lebensperspektiven. Hamburg: VSA-Verlag.
- Plicht, Hannelore, Schreyer, Franziska (2002): Ingenieurinnen und Informatikerinnen: Schöne neue Arbeitswelt? IAB – Kurzbericht Nr. 11, <http://doku.iab.de/kurzber/2002/kb1102.pdf>, Download am 24.10.2007.
- Rundnagel, Regine, 1986: Integrationsprobleme von Ingenieurinnen in den ersten Berufsjahren. Abschlussbericht eines Forschungsauftrages der Fachhochschule Darmstadt im Auftrag der ehemaligen Zentralstelle für Frauenangelegenheiten beim Hessischen Ministerpräsidenten – fortgeführt und herausgegeben durch: Die Bevollmächtigte der Hessischen Landesregierung für Frauenangelegenheiten. Marburg.
- Schreyer, Franziska (1999): Studienfachwahl und Arbeitslosigkeit: Frauen sind häufiger arbeitslos – gerade wenn sie ein „Männerfach“ studiert haben. IAB – Kurzbericht Nr. 14, URL: <http://doku.iab.de/kurzber/1999/kb1499.pdf>, Download am 24.10.2007.
- Seeger, Peggy, 1971: I'M GONNA BE AN ENGINEER. "An A.U.E.W. (Amalgamated Union of Engineering Workers) Contribution to International Women's Year". Online abrufbar unter <http://www.mudcat.org/thread.cfm?threadid=106287> (23.07.2009)
- Stewart, Gerdi (2003a): Die Motivation von Frauen für ein Studium der Ingenieur- und Naturwissenschaften, Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung, Monographien, Band 67, München, Internet-Version unter <http://www.ihf.bayern.de>, „Publikationen“, „Monographien“.
- Stewart, Gerdi (2003b): Wie kann man mehr junge Frauen für ingenieurwissenschaftliche Studiengänge interessieren?, in: Beiträge zur Hochschulforschung, Jg. 25, Heft 4, Internet-Version unter <http://www.ihf.bayern.de>, „Publikationen“.
- Veil, Mechthild, 2003: Kinderbetreuungskulturen in Europa: Schweden, Frankreich, Deutschland. S. 12-22 in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B44/2003.
- Wächter, Christine (2000): Auf den Spuren der Frauen in der Technologischen Zivilisation, in: Wächter, Christine (Hrsg.): Frauen in der technologischen Zivilisation, Profil Verlag, München/Wien, S. 11-27.
- Weinbach, Irmgard (1990): Mädchen und Naturwissenschaften. Geschlechtsspezifische Unterschiede, in: Berty, Karin/Fried, Lili-

an/Gieseke, Heide/Herzfeld, Helga (Hrsg.): Emanzipation im Teufelskreis. Zur Genese weiblicher Berufs- und Lebensentwürfe, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, S. 70-97.

(1) Der folgende Text ist ein Auszug aus meiner Arbeit, download unter: opus4.kobv.de/opus4-bamberg/files/188/BBzS4Gorlovopus.pdf.

Netzwerke/Aktionen Resolutionen

Achtung: Kachelmann schlägt um sich! Stellungnahme von terre des femmes zum Kachelmann-Buch

Auf der Frankfurter Buchmesse geht der Hype um den ehemaligen Wettermoderator Kachelmann wieder von vorne los. Landauf, landab erscheinen dieser Tage wieder zahlreiche Interviews und Artikel rund um das Buch, geschrieben von ihm und seiner Ehefrau. Jörg und Miriam Kachelmann holen zum Rundumschlag gegen die sogenannte "Opferindustrie" aus, denen laut ihnen in verschwörerischer Art und Weise nicht nur zahlreiche Medien zugehörig sind, sondern auch Richter, Staatsanwälte und Polizei.

Eigentlich sollte man den Aussagen des Ehepaares nur noch mit Ignoranz begegnen, so absurd und verdreht sind sie bei nüchterner Betrachtung. Doch zu abstrus sind die Vorwürfe, die nicht nur gegenüber einigen Medien und Opferverbänden erhoben werden, sondern vor allem gegenüber Frauen, die eine Vergewaltigung erleben mussten. Die Unschuldsvermutung, die ihm letztes Jahr den Freispruch bescherte, münzt er um in eine Schuldvermutung gegenüber allen Opfern: sie lügen.

Im letzten Jahr nach der Urteilverkündung im Kachelmann-Prozess hat TERRE DES FEMMES mit einer Pressemitteilung und einer Stellungnahme der Befürchtung Ausdruck gegeben, dass sich in Zukunft noch weniger Frauen trauen, eine Vergewaltigung anzuzeigen. Durch die öffentlichkeitswirksamen Prozesse um Kachelmann und Strauss-Kahn und der damit einhergehenden Diffamierung der Frauen als Lügnerinnen manifestiert sich in der Gesellschaft ein Bild von rachsüchtigen Frauen, deren Hobby es ist, erfundene Vergewalti-

gungen anzuzeigen. Dieses Bild, das auch im Spiegel-Interview vom Kachelmann-Ehepaar gezeichnet wird, entspricht jedoch nicht den Tatsachen und somit der traurigen Realität in Deutschland. Deswegen hier ein kurzer Faktencheck:

Jörg Kachelmann: "Aber im Bereich Missbrauch und Vergewaltigung sind Falschbeschuldigungen ein Massenphänomen geworden."

Die Anzahl von Falschbeschuldigungen ist in Deutschland gering. "Entgegen der weit verbreiteten Stereotype, wonach die Quote der Falschanschuldigungen bei Vergewaltigung beträchtlich ist, liegt der Anteil bei nur 3%. Auch in anderen Ländern ist das Problem der Falschanschuldigung marginal und rangiert zwischen 1% und 9%." ¹

Nicht die Falschbeschuldigungen sind in Deutschland das Problem, sondern die Höhe der Vergewaltigungsfälle, die nicht angezeigt werden. Laut Dunkelfeldforschung werden nur 5% der Fälle zur Anzeige (etwa 8.000 jährlich) gebracht.² Wenn die Zahl stimmt, würden in Deutschland jährlich 160.000 Vergewaltigungen passieren!

J.K.: Richter verurteilen lieber mal einen Unschuldigen, als sich sagen zu lassen, dass einem vermeintlichen Opfer keine Gerechtigkeit widerfuhr.

Von jährlich etwa 8.000 Anzeigen wegen Vergewaltigung werden lediglich ca. 1.000 Personen verurteilt. Damit wird nur jeder achte Angeklagte verurteilt. Diese Verurteilungsquote ist im europäischen Ländervergleich unterdurchschnittlich. Wenn man von 160.000 Vergewaltigungen pro Jahr ausginge, läge die Verurteilungsquote unter einem Prozent.

Miriam Kachelmann: "Es gibt eine Opferindustrie, die in dieser kranken Form endlich wegmuss."

Durch die Unterfinanzierung von Frauenberatungsstellen können Beraterinnen Opfer von Gewalttaten i.d.R. nicht bei Prozessen begleiten und unterstützen. Zudem gibt es in Deutschland keine psychosoziale Prozessbegleitung, wie es z.B. in Österreich der Fall ist. Die sogenannte "Opferindustrie" muss nicht weg, sondern in Deutschland überhaupt erst institutionalisiert und finanziert werden, damit Frauen, die vergewaltigt wurden, angemessen geholfen werden kann.

J.K.: Frau Schwarzer und ihre Vasallinnen stehen meiner Ansicht nach schon lange nicht mehr auf dem Boden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung. Einfach weil sie nicht mehr für die - notwendige - Gleichstellung der Geschlechter kämpfen, sondern für die Privilegierung eines Geschlechts und die Kriminalisierung des anderen.

Zur freiheitlich-demokratischen Grundordnung in Deutschland gehört auch die freie Meinungsäußerung. Diese Meinung kann tatsächlich abweichen von der Meinung von Herrn Kachelmann. Sie zu äußern ist in diesem Land - glücklicherweise - nicht verboten. Im Gegenteil - auf unterschiedlichen Meinungen, Ansichten und Sichtweisen beruht die Basis eines demokratischen Staates.

„Sehr geehrter Mann....“ für eine gleichwertige Anrede von Frauen und Männern

Auf Grund von Richtlinien der Bundesregierung werden in Deutschland seit 20 Jahren geschlechtergerechte Endungen für weibliche Personenbezeichnungen benutzt, so dass Frauen sich nicht mehr nur mitgemeint fühlen müssen. Doch weibliche Endungen genügen dem Bedürfnis von Frauen nach sprachlicher Sichtbarkeit nicht mehr, deshalb fordern wir folgende Änderung ...

Die Initiative für sprachliche Gleichstellung ruft dazu auf, ab sofort unter Berufung auf das im Grundgesetz verankerte Gleichberechtigungsgesetz eine neue Anrede für Männer zu verwenden. Die veraltete Anrede HERR wird zur Anrede MANN. Durch die neue Anrede werden Männer nicht mehr als Herren aufgerufen, angeredet und angeschrieben, sondern als gleichberechtigte Männer. Damit werden Gleichwertigkeit und Gleichstellung zwischen Frauen und Männern ausgedrückt. Die gebräuchlichen Anreden „Herr“ und „Frau“ sind nicht gleichwertig und vermitteln keine sprachliche Symmetrie. Die Entsprechung zu der Anrede „Frau“ ist die Anrede „Mann“. Was gebräuchlich ist, muss nicht zeitgemäß sein und den fortschrittlich-demokratischen Werten entsprechen. Die Anrede „Herr“ stammt noch aus der Feudal- und Sklavenherrschaft. Sie bezeichnete einen Mann von hohem gesellschaftlichen Status und

adeliger Herkunft, der seine Untergebenen beherrscht.

Der „Herr“ war immer ein höher und besser gestellter Mann. Im 18. Jahrhundert wurde mit der Abschaffung der Feudalherrschaft allmählich die Bezeichnung „Herr“ in das Bürgertum übernommen und hat sich bis heute in unserem Sprachgebrauch erhalten. Noch bis zur Reform des Ehe- und Familienrechts 1977 wurde mit dem Begriff „Herr“ das Familienoberhaupt benannt. Das Wort Herr suggeriert Herrschaft, auch Herrschaft über Frauen. Im Unterschied zur Bezeichnung „Herr“ ist die Bezeichnung „Frau“ nicht nur Anrede, sondern bezeichnet auch das biologische Geschlecht (sie ist eine Frau, er ist ein Herr). Unabhängig vom Ursprung des Wortes „Frau“ sind „Frau“ und „Herr“ nicht gleichwertig und werden deshalb von vielen auch in der Anrede (wo sie aus sprachhistorischen Gründen vielleicht noch am ehesten als gleichwertig gelten können) nicht als gleichwertig angesehen. In unserer abendländisch christlichen Religion hat sich die Bezeichnung „Herr“ auch als Name für Gott etabliert. Der Begriff weist in diesem Zusammenhang sogar auf den Anfang unserer heutigen Zeitrechnung: sie begann im Jahre des „Herrn“. Sprache war immer im Wandel begriffen und unsere moderne Sprache drückt unter anderem auch die Haltung gegenüber Frauen aus. Die gleichwertige Anrede ist ein weiterer bedeutsamer Schritt auf dem Weg in eine zwischen Frauen und Männern gleichberechtigte Zukunft. Worte sind mächtig, deshalb wird sich mit Sicherheit die Anrede FRAU und MANN erleichternd auf Männer und positiv auf das Selbstwertgefühl von Frauen auswirken. Frauen und Männer können sich erst durch eine gleichrangige Anrede auch sprachlich auf Augenhöhe begegnen. Um die neue Anrede kurz zu erklären, empfehlen wir folgende Fußnote: „Sehr geehrter Mann¹ Schulz“.

© Initiative für die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern 2012 | Impressum
Christiane van Schie (Designerin, Autorin), Luise F. Pusch (Professorin für Sprachwissenschaft), Uscha Madeisky (Filmemacherin),

¹ *Die Initiative für sprachliche Gleichstellung verwendet seit 2012 die Anrede „Mann“ entsprechend der Anrede „Frau“. www.anrede-mann.de

Gunnel Christine Hinrichsen (Pädagogin), Robert Stein (Dipl.-Ing. & Systemischer Coach), Margot Müller (Bundessprecherin der Feministischen Partei DIE FRAUEN)
Senden Sie Kommentare und Meinungen bitte an: [info\(at\)anrede-mann.de](mailto:info(at)anrede-mann.de)

Mainzer Mediendisput ohne Frauen

Offener Brief des Journalistinnenbundes an Herrn Prof. Dr. Thomas Leif, Projektgruppe Mainzer Medien Disput, Bonn, 21.9.2012

Sehr geehrter Herr Prof. Leif,
herzliche Gratulation zur programmlichen Gestaltung des diesjährigen MainzerMedienDisputes – und zur Auswahl Ihrer Gäste auf den Podien.

Wir freuen uns, dass es Ihnen durch fundierte Recherche gelungen ist, die Panelrunden aus konsequent männlicher Sicht zu besetzen. Unter den sechs Moderatoren versammeln Sie fünf, unter den 27 Panelteilnehmern – 25 Männer. Prima! Dieser entschlossene Tunnelblick, diese beharrliche Leugnung der professionellen Arbeit von Kolleginnen verdient Anerkennung. Hier zeigt sich Ihre journalistische Qualität: Wo würden wir landen, wenn auf einem der wichtigsten Diskussionsforen der Republik erfolgreiche Chefredakteurinnen, Verlegerinnen, Medienmacherinnen oder Autorinnen sichtbar wären? Besondere Würdigung verdient auch der Eröffnungsabend, der 15. Oktober: Das Thema „Endstation Boulevard – Untergangssehnsucht und Politik-Trauma“ verhandeln fünf Männer. Es bleibt so sehr zu hoffen, dass die angefragte Charlotte Roche tatsächlich absagt, damit der einheitliche Testosteroneindruck seine volle Kraft entfalten kann.

Besonderes, nein außerordentliches Lob verdient in diesem Zusammenhang Ihre Berliner Veranstaltung am 13. November. Nachdem aus ungeklärten Gründen im Bundestag der Anteil der weiblichen Abgeordneten auf ein Drittel gestiegen ist – also Politikerinnen auf mysteriöse Weise immer deutlicher sichtbar werden – möchten wir Ihr entschlossenes Leugnen dieser Tatsache besonders anerkennend hervorheben: Das Streit-Thema „Unter 3“ – Politiker und Journalisten in einem Boot? verhandeln sechs Herren exklusiv unter sich. Bravo!!! Endlich keine Frauenquote! Nur das eiserne Negieren der Qualifikation des weiblichen Teils in unserem Berufstand sichert Ihre eintönige Sicht auf die Dinge. Für die-

se Blindheit, die so zielsicher an den Kriterien von Qualitätsjournalismus vorbei geht, danken wir Ihnen ganz herzlich!

Mit freundlichen Grüßen, Andrea Ernst, 1. Vorsitzende

Kaiserschnitt-Kampagne

In Deutschland kommt jedes dritte Kind durch einen Kaiserschnitt auf die Welt. – Es ist höchste Zeit, die Kaiserschnitttrate zu senken.

Kampagne zur Senkung der Kaiserschnitttrate in Deutschland

- Aufruf zur Unterstützung -

In Deutschland sind im Jahr 2010 31,9 % der Kinder durch einen Kaiserschnitt zur Welt gekommen. Regionale Schwankungen liegen zwischen 15 % und 36,6 % und sind medizinisch nicht erklärbar. [1] 1991 lag die Rate noch unter 15 %. Diese Entwicklung ist weltweit zu beobachten. An der Spitze steht aktuell China mit 46 %. [2] Unzweifelhaft ist der Kaiserschnitt eine lebensrettende Option aus mütterlicher oder kindlicher Indikation. Moderne Operations-, Anästhesie- und Therapieverfahren haben dazu geführt, dass Frauen auch bei Regelwidrigkeiten sicher entbunden werden können und erheblich weniger Einschränkungen hinnehmen müssen als früher. Was in Notfallsituationen wertvoll ist, darf jedoch nicht zur Routine werden, sonst verkehren sich Vorteile in Nachteile und ein rettender Eingriff wird zur riskanten Operation.

Zu viele Kaiserschnitte sind strukturell, organisatorisch oder ökonomisch statt medizinisch begründet. Die Häufigkeit, mit der derzeit Kaiserschnitte durchgeführt werden, ist aus Sicht der WHO und anderer Fachleute [3] *medizinisch und ethisch nicht gerechtfertigt. Diese Bedenken teilt der Runde Tisch des AKF „Lebensphase Eltern werden“.* Es sind strukturelle, organisatorische und ökonomische Gründe, die die Entscheidung für einen Kaiserschnitt begünstigen. Legitimiert wird diese jedoch in der Regel mit einer sogenannten relativen („weichen“) medizinischen Indikation.

Heute erlaubt die personelle Besetzung im Kreißaal meist keine kontinuierliche Betreuung der Gebärenden durch die Hebamme, die die Schwangere stärkt und Zeit gibt für die natürlichen Abläufe. Stattdessen wird Zeitdruck aufgebaut und eine Interventionskette initiiert, die die Geburt verkürzen soll. Häufig sind Kaiserschnitte das

Resultat voreiliger Geburtseinleitungen und anderer Eingriffe in den natürlichen Geburtsablauf. [4]

Vielen routinemäßigen Anwendungen fehlt zudem die Evidenz. Ein Beispiel hierfür ist die kontinuierliche Herztonüberwachung (CTG). In 50 % der Fälle ist die Interpretation des CTGs zur Diagnostik eines fetalen Gefährdungszustands falsch. [5]

Ernst zu nehmen sind auch Hinweise auf erhöhte Kaiserschnittraten nach einer Epiduralanästhesie. [6] Aus betriebswirtschaftlicher Sicht besteht kein Anreiz, Vaginalgeburten zu fördern und Kaiserschnitte zu vermeiden. Die Kliniken müssen eine teure Infrastruktur für die Geburtshilfe vorhalten. Die Vergütung für die Betreuung einer normalen Geburt reicht nicht aus, um die Kosten auszugleichen. Nach Niino ist in Lateinamerika festgestellt worden, dass in Privatkliniken deutlich höhere Kaiserschnittraten vorliegen und dass eine höhere Vergütung von Kaiserschnitten umgehend zu einem Anstieg der Operationszahlen geführt hat, ohne dass die Gesundheit von Mutter und Kind sich verbessert hätte. [7] Europäische Daten liegen hierzu nicht vor.

Ein weiteres Problem ist die haftungsrechtliche Situation, die den GeburtshelferInnen häufig nicht gestattet, nach medizinisch-fachlichen Kriterien zu entscheiden, sondern sie nötigt, eine Defensivmedizin zu betreiben, in der sie mit dem Kaiserschnitt nach bisheriger Rechtsprechung „immer auf der sicheren Seite“ sind. Fatalerweise wird diese Art forensischer Absicherung auch von vielen Beteiligten, insbesondere von werdenden Eltern, als medizinisch-fachliche Sicherheit fehlgedeutet. Ein Kaiserschnitt ohne medizinische Indikation ist mit höheren Risiken verbunden als eine Vaginalgeburt und keineswegs sicherer für Mutter und Kind. In den vergangenen Jahren haben zahlreiche Untersuchungen die kurz- und langfristigen Folgen eines Kaiserschnitts herausgestellt. [8]

Diese beziehen sich:

1. auf den Körper der Frau: Narkose- und Thromboserisiken, Blutverlust, Schmerzen, eingeschränkte Stillfähigkeit, Infektionen, Wundheilungsstörungen und Verwachsungen,
2. auf die Psyche der Mutter: Depressionen, posttraumatische Belastungsstörungen,

3. auf Folgeschwangerschaften: regelwidriger Plazentasitz mit stark erhöhtem Risiko für Müttersterblichkeit,
4. auf das Kind: Anpassungsstörungen, häufigere nachgeburtliche Einweisung in die Intensivstation, Asthma, Diabetes, Adipositas im Kindergartenalter, möglicherweise auch Autoimmunerkrankungen,
5. auf die Mutter-Kind-Beziehung: Bindungsprobleme.

Kaiserschnitte ohne medizinische Indikation mit dem Selbstbestimmungsrecht von Frauen zu begründen, ist meistens zu kurz gegriffen. Hinter einer sogenannten „Wunschsectio“ verbirgt sich oft genug eine unheilsame Koalition zwischen ärztlicher Präferenz und unzureichendem Wissensstand der Frauen. 86 % der Frauen geben nach einem Kaiserschnitt an, die Folgen des Eingriffs unterschätzt zu haben. [9] Die WHO fordert, die Anzahl von Kaiserschnitten zu begrenzen und kritisiert die verharmlosende Darstellung von Kaiserschnitten ohne medizinische Indikation. [10]

Die WHO fordert z.B.

- die Entwicklung von evidenzbasierten Leitlinien,
- die Evaluierung geburtshilflicher Maßnahmen (z.B. Geburtseinleitungen),
- die Empfehlungen zur Betreuung bei normaler Geburt umzusetzen, d.h. zum Beispiel eine 1:1-Betreuung für alle Gebärenden und
- die generelle Veröffentlichung der Kaiserschnittraten von Kliniken.

In Deutschland existiert eine S1-Leitlinie zu Kaiserschnitt-Indikationen aus dem Jahre 2008. Sie genügt weder von der Zusammensetzung der AutorInnengruppe noch von der Aktualität und Vollständigkeit der Datenbasis den Ansprüchen einer evidenzbasierten Medizin. In Großbritannien beispielsweise hat das National Institute for Health and Clinical Excellence (NICE) neue Guidelines entwickelt. Der Indikationskatalog für Kaiserschnitte wurde der aktuellen Datenlage angepasst. So wurde Frauen, die bereits einen oder mehrere Kaiserschnitte hatten, empfohlen, sich für eine vaginale Geburt zu entscheiden, da das Komplikationsrisiko bei einem nachfolgenden Kaiserschnitt genauso hoch ist wie bei einer vaginalen Geburt. Die Hebammenbetreuung nimmt in der Veränderung der Rahmenbedingungen eine Schlüsselpositi-

on ein. ExpertInnen sehen Hebammen durch ihre kontinuierliche Begleitung und Betreuung der schwangeren Frauen in einer Schlüsselposition zur Veränderung der Rahmenbedingungen.[11] Hebammen könnten sowohl die physiologischen und psychologischen als auch die psychosozialen Bedürfnisse der schwangeren Frau und ihres Partners fokussieren und dadurch die beste Unterstützung in dieser Lebensphase gewährleisten.[12] Es sind bereits wissenschaftliche Nachweise für Maßnahmen erbracht worden, die tatsächlich die Kaiserschnittraten senken. [13]

Die UnterzeichnerInnen fordern auf dieser Basis folgende strukturelle Veränderungen:

- die Förderung der Schwangerenbetreuung durch ein Team von Hebamme und Frauenärztin,
- die Anwendung von bereits existierenden guten Konzepten zur Geburtsvorbereitung für werdende Eltern,
- Anreize für eine 1:1 Betreuung unter der Geburt,
- die flächendeckende Einrichtung von Hebammenkreißsälen,
- die verbesserte Zusammenarbeit zwischen ÄrztInnen und Hebammen ambulant und stationär,
- einen Schwerpunkt „natürliche Geburt“ im Studium und in der Facharztweiterbildung sowie Festlegung einer Anzahl an zu beobachtenden physiologischen Geburten,
- die verpflichtende Etablierung von klinikinternen Fallkonferenzen unter Einbeziehung von GynäkologInnen und Hebammen,
- die Förderung wissenschaftlicher Evaluierung von geburtshilflichen Verfahrensweisen,
- die Erarbeitung von Konzepten, die Anreize schaffen, Kliniken zu einer Veränderung der bestehenden Praxis zu bewegen, z.B. Qualitätskontrollen mit nachfolgender Beratung der Krankenhäuser mit überhöhter Kaiserschnitttrate,
- die Information der werdenden Eltern über unabhängige Beratungsangebote bezüglich Kaiserschnitt und den Folgewirkungen.

Mit der Einführung und Förderung der beschriebenen Praktiken wird eine grundlegende, nachhaltige Veränderung der momentanen Verhältnisse in die Wege geleitet. Damit werden Voraussetzungen für ei-

nen Rückgang der Anzahl der Kaiserschnitte geschaffen.

Der Geburtsvorgang ist von elementarer Bedeutung für neugeborene Kinder, werdende Mütter, Väter, Familien und für die Gesellschaft. Frauen verdienen in der einzigartigen Lebensphase von Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett Wertschätzung, Zuwendung, Ruhe, Unterstützung und Schutz. Ein Kaiserschnitt ist ein medizinischer Eingriff, der Leben retten kann, wenn er indiziert ist, und der Geburtsrisiken reduzieren kann. Ohne eindeutige medizinische Indikation ist er ein Eingriff mit hohem Schadenspotential.

Deswegen rufen wir auf zu einem Bündnis zur Senkung der Kaiserschnitttrate in Deutschland.

Schließen Sie sich durch Ihre Unterschrift unserer Kampagne an und leiten Sie unseren Aufruf an andere Organisationen und Einzelpersonen weiter. Darüber hinaus laden wir Sie ein, Ihr Fachwissen, Ihre Erfahrungen und Ihre Ideen einzubringen und sich an weiteren Aktivitäten zu beteiligen. Nur gemeinsam können wir erreichen, dass die Zahl der Kaiserschnitte wieder auf das medizinisch notwendige Maß sinkt.

Kontaktadresse: Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V. (AKF), Sigmaringer Str. 1, 10713 Berlin, Tel.: 030-863 93 316 Fax: 030-863 93 473, E-Mail: buero@akf-info.de, Internet: www.akf-info.de

Protest gegen AbtreibungsgegnerInnen

Dieses Jahr fand zum 8. Male eine Demonstration von AbtreibungsgegnerInnen in Berlin statt - und natürlich eine Gegenkundgebung (Deborah hatte diesbezüglich Infos rumgeschickt, s.u.). Ca. 2500 AbtreibungsgegnerInnen zogen mit 1-2 Meter großen weißen Kreuzen zum 8. Mal durch Berlin, v.a. getragen von christlichen FundamentalistInnen, prominent von staatspolitischer Seite unterstützt u.a. durch CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Volker Kauder (qua Grußwort).

Die Gegenkundgebung war laut, links, feministisch, queer, wütend, kreativ - und viel zu klein. Von der Gegenkundgebung bekommen viele nichts mit, so mein Eindruck, weil die Mobilisierung nicht besonders breit erfolgt ist, jedenfalls nicht besonders erfolgreich war - angesichts der Menge an Ab-

treibungsgegnerInnen, die Bundes- und europaweit angereist sind. Diese arbeiten mit diversen Mitteln daran, Abtreibung weiter zu illegalisieren bzw. komplett zu verbieten und auf anderen Wegen zu verhindern (z. B. durch sogenannte 'Gehsteigeratungen' vor ÄrztInnenpraxen, durch Lobbyarbeit (zB bei Krankenkassen), durch Einschüchterung und Stigmatisierung, durch Medienarbeit oder auf juristischen Wegen).

Deshalb mein Appell, das Thema im Auge zu behalten - und die Gegendemo schon mal vorzumerken für nächstes Jahr (21.09.2013). Vielleicht haben ja auch welche Lust, sich vorab bei der Vorbereitung der Gegenkundgebung zu beteiligen... *AG Sexuelle Selbstbestimmung/ Kundgebung für Vielfalt und sexuelle Selbstbestimmung in Deutschland. Gegen Abtreibungsverbot und christlichen Fundamentalismus: www.sexuelle-selbstbestimmung.de/ juliarosshart@gmx.de*

Glossen von Luise F. Pusch

Wer ist hier geschmacklos? Pussy Riot, Schorlemmer oder die Lutherstädte?

Am 10. November entscheiden die Lutherstädte, wer im April nächsten Jahres den Preis „Das unerschrockene Wort“, kurz Lutherpreis, bekommen soll. Die Lutherstadt Wittenberg hat die russischen Heldinnen und Polit-Punkerinnen Pussy Riot für den Preis nominiert, aber nicht wenige sind dagegen, allen voran der prominente Theologe Friedrich Schorlemmer - vormals in der DDR Pfarrer und Bürgerrechtler, heute Publizist.

Schorlemmer und seine Gesinnungsgenossen lehnen die die Nominierung ab, weil sie die Aktionen von Pussy Riot „geschmacklos“ und „nicht preiswürdig“ finden. Es fehlt diesen Ästheten die feministische Sensibilität und die Erfahrung im Umgang mit speziell feministischem Protest, der nicht selten vom Rest der Bevölkerung als „geschmacklos“ abgelehnt wird. Ich erinnere an die „Geschmacklosigkeit“, sich öffentlich der Abtreibung zu bezichtigen oder an die „Geschmacklosigkeit“ der weltweiten SlutWalks oder der ukrainischen Feme-

Aktivistinnen, die ihre politischen Forderungen mit entblößtem Oberkörper herauschreien. Schon wenn die Frau überhaupt den Mund aufmacht, finden viele Männer das geschmacklos. Das Weib schweige in der Gemeinde! Schon ihr Anblick ist eine Zumutung, deshalb verschwinde sie unter einer Burka. Und wenn das Weib menstruiert, ist das nicht nur geschmacklos, sondern unrein. Ja, die Frau als solche ist geschmacklos.

Gegen Schorlemmer et.al. haben BefürworterInnen der Ehrung einen ausführlichen offenen Protestbrief geschrieben. Darin heißt es u.a.:

Den jungen Frauen ist mit ihrer couragierten künstlerischen Aktion gelungen wie niemandem bisher zuvor, die Weltöffentlichkeit auf die autoritären gefährlichen Tendenzen in Putins Russland aufmerksam zu machen. Das mutige Auftreten für Demokratie in Russland in dem unwürdigen Schauprozess erfordert höchsten Respekt. In ihren reflektierenden Prozessreden, vorgeführt in Käfigen, aber auch in ihren klugen Interviews haben sie sich als Frauen des unerschrockenen Wortes erwiesen.

Wie wahr! Ich möchte allen politisch und feministisch denkenden Menschen die Lektüre des Protestbriefs ans Herz legen.

Da nun alles Wesentliche schon von Berufenen gesagt worden ist, möchte ich mich mit einem wenig beachteten Nebenaspekt beschäftigen, nämlich der Knete. Geschmackvoller ausgedrückt: Mit der geldlichen Ausstattung des Preises.

Erst durch Pussy Riot erfuhr ich überhaupt von dem Preis „Das unerschrockene Wort“, den die Lutherstädte alle zwei Jahre verleihen. Dass es mehr als eine oder zwei Lutherstädte (Wittenberg und Eisleben, der Geburtsort) gibt, wusste ich bis dahin auch nicht. Derzeit sind es 16 Lutherstädte und wer weiß, wie viele Städtchen noch entdeckt werden, dass Luther mal dort übernachtet hat.

Je mehr Lutherstädte es gibt, umso weniger braucht jede einzelne für den Lutherpreis hinzublättern. Derzeit zahlen 16 Städte insgesamt 10.000 EUR, macht für jede 625 EUR - weniger als der Preis eines einzigen iPhones.

Geiz ist geil, auch für Lutherstädte. Dabei heißt es doch in der Lutherbibel „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

Und um diese peinliche Kleckersumme wird nun dieses noch peinlichere Theater veranstaltet. Geht's noch? Sicher, der symbolische Wert eines solchen Preises ist hoch, und deshalb sollten die Pussy-Riot-Aktivistinnen ihn auch unbedingt bekommen. Je mehr solcher Preise umso besser. Umso eher kommen sie vielleicht aus dem Lager wieder heraus. Laut Amnesty International sind russische Straflager brutal und menschenunwürdig: „Was die Lebensverhältnisse im Straflager betrifft“, klagte unlängst eine ehemalige Insassin, als wäre es einem Kapitel aus dem „Archipel GULAG“ entnommen: „Die Atmosphäre ist unerträglich. Überall Willkür und Gewalt. Wenn du hier jemals wieder rauskommst, bist du todkrank, physisch und psychisch. Aber nützlich und schön wäre es doch auch, wenn nicht nur die Symbolik stimmte, sondern auch die Kasse. Wenn der hohe symbolische Wert des Preises nicht durch seine Mickrigkeit konterkariert würde. Denn es geht den Pussy Riot-Aktivistinnen schlecht im Straflager. Pro Gefangene gibt die russische Regierung pro Tag umgerechnet 1 EUR aus. Davon kann keine Heizung bezahlt werden, und der russische Winter ist kalt. Verliehen wird der Preis erst im Frühling. Bis dahin können die Pussy Riots schon erfroren sein. Also spendet fleißig, am besten hier:

<http://freepussyriot.org/help> Und schreibt an die Lutherstädte, sie sollen den Preis gefälligst finanziell gehörig aufstocken. Oder ist die ganze Preisaktion nur eine billige PR-Maßnahme zur höheren Ehre von popeligen „Lutherstädten“, denen „Das unerschrockene Wort“ buchstäblich fast gar nichts wert ist?

Fembio 3.11.2012

Die Frauenquote und die Vorzimmerdame

In diesen Tagen reden wieder alle von der Frauenquote. Die Quote wird eines Tages sogar in Deutschland kommen, wo sie sich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern noch schwertut - (vermutlich ein Erbe unserer Nazivergangenheit). Sie wird dann möglicherweise sogar „Männerquote“ heißen und vorschreiben, dass der Männeranteil in Gremien und Sparten aller Art nicht unter 50 Prozent fallen darf. Denn dahin geht der Trend, wenn auch zu langsam: Frauen holen auf in vielen gesell-

schaftlichen Bereichen, und in vielen haben sie nicht nur aufgeholt, sondern die Männer überholt. Männer täten also gut daran, die Frauenquote zu unterstützen, damit sie dereinst selbst von der einmal etablierten Geschlechtergerechtigkeit profitieren können.

Während die Politik sich über die Frauenquote die Köpfe heiß redete, hatte ich meine ganz eigenen privaten Erlebnisse damit. Ich habe Probleme mit der rechten Schulter - nach 30 Jahren eifriger Arbeit an meiner Compute leide ich an einem „Mausarm“, wie mir mein Hausarzt erklärte. Schließlich ging ich in die nächstbeste orthopädische Praxis. Sie wird von drei Männern betrieben, nichts mit Frauenquote. Der Arzt, bei dem ich landete, ordnete eine MRT an.

In der radiologischen Praxis weit vor den Toren der Stadt wirken sieben Ärzte und zwei Ärztinnen - eine Frauenquote von 22 Prozent. So viel etwa sind auch für unsere Vorstände der Dax-Unternehmen vorgesehen, aber erst ab 2018. Ist ja eigentlich erbärmlich, und trotzdem wird nicht einmal dieses vom Bundesrat befürwortete Armutzeugnis durch den Bundestag kommen, heißt es allgemein.

Ich bekam in der radiologischen Praxis allerdings nur Frauen zu sehen. Eine erklärte mir die Prozedur, passte meine Schulter in die Apparatur und schob mich in die Backröhre. Sie sprach einige beruhigende Worte und holte mich nach etwa 20 Minuten wieder raus. Ich schaute benommen um mich und sah - noch ohne wiedergewonnene Brille - einige Frauen, die auf Bildschirme starrten (der Mausarm ist auch ihnen sicher). Vielleicht waren auch die beiden Ärztinnen darunter; ich vermute eher, ich bekam das technische und das Hilfspersonal zu sehen.

Die Ergebnisse der MRT besprach ich einige Tage danach mit dem Orthopäden. Er verschrieb mir Schmerztabletten und Physiotherapie. Ob er mir eine Physiotherapeutin empfehlen könne, fragte ich ihn. Nein, das sei nicht erlaubt. Aber die Damen draußen beim Empfang hätten da stapelweise Prospekte rumliegen, da könnte ich mir dann das Passende aussuchen. „Die Damen“ konnten mir tatsächlich weiterhelfen, und so landete ich schließlich bei einer Physiotherapeutin um die Ecke. Ihre Praxis ist winzig, der kleine Flur dient als Wartezimmer, die Toilette sitzt auch etwas eng,

aber die Therapeutin ist hilfreich, kundig und freundlich. Empfangsdamen beschäftigt sie nicht, das macht sie alles selbst. Erst knetet sie, dann windet sie sich durch die Enge bis hinter ihren Schreibtisch und erledigt dort den Bürokrampf.

Drei Begegnungen mit unserem Gesundheitswesen, und schon ist alles klar. Wir brauchen die Frauenquote, damit nicht nur Ärzte Hilfspersonal haben, sondern auch Ärztinnen und Physiotherapeutinnen. Und damit in der zweiten und dritten Riege nicht nur Frauen wirken, sondern auch Männer. Bleibt die Sache mit den „Damen“ - obwohl es mir auf der Zunge lag, habe ich dem Herrn Doktor nicht widersprochen. Er hätte mich sowieso nicht verstanden und mich als Querulantin abgetan.

Die meisten denken, „Dame“ sei eine ehrerbietige Bezeichnung für Frauen, ähnlich wie „Herr“ für Männer. „Sehr geehrte Damen und Herren“ - dagegen ist nichts einzuwenden. Auch nicht gegen *Damentoiletten* und *Herrentoiletten*, *Damentennis* und *Herrentennis*. Obwohl das Damentennis - wohl analog zum Frauenfußball - doch heute mehr und mehr *Frauentennis* genannt wird. Auch das *Herrentennis* wird als dünnkelhaft empfunden und weicht allmählich dem *Männertennis*. Apropos „Toiletten“: Zwar gibt es „Damentoiletten“, aber keine „Toilettendamen“. Wäre das zu viel der Ehre? Sie heißen stattdessen „Toilettenfrauen“ oder, noch geringschätziger, „Klofrauen“; manchmal gibt es sogar „Toilettenmänner“.

Aber „die Damen vom Empfang“ - das ist eine ganz andere Geschichte. Hier fehlt die Männerquote bzw. das männliche Pendant. Solange es keine „Herren vom Empfang“ bzw. „Vorzimmerherren“ gibt, kann uns die „Dame“ gestohlen bleiben. Mit „Dame“ wird die Frau eine Stufe emporgehoben - aber nur dem Namen nach. Mit Sicherheit stehen die „Damen vom Empfang“ in der orthopädischen Gemeinschaftspraxis auf der untersten Stufe der Gehalts- und Prestigeskala.

Die feministische Linguistik hat schon vor 40 Jahren darüber sinniert, warum die Frauen eingeteilt werden in „Damen“ und „Frauen“ - und „Fräuleins“ gab es damals auch noch!

Jetzt kämpfen einsichtige PolitikerInnen um die Frauenquote - gut 30 Jahre, nachdem Feministinnen sie gefordert haben, ist das

Thema also in den obersten Gremien angekommen, wie schön!

Warum heißt die Quote *Frauenquote* und nicht *Damenquote*? Warum sagen wir „Frauenbewegung“ und nicht „Damenbewegung“? Auch „Damenstimmrecht“ wäre ja wohl eher lachhaft gewesen. Fast so lächerlich wie die „Damenprogramme“ für „die Damen der Herren Politiker“.

Die Frauenquote heißt Frauenquote und nicht Damenquote, weil es dabei um *alle* Frauen geht, genau wie beim Frauenstimmrecht und bei der Frauenbewegung. Es geht nicht um Frauen, die vornehmer sind als die anderen Frauen und deshalb „Damen“ genannt werden. Und es geht auch nicht um die Damen des Vorzimmers, denen mit dieser Bezeichnung herablassend ein Pseudostatus zugewiesen wird.

Des öfteren lese ich auch von *Hundedamen*, vorzugsweise von *Dackeldamen*. *Hundeherren* sind mir dagegen noch nie begegnet. Anscheinend bedarf nur die Hündin solcher Wortkosmetik. Während Herrchen sich durch einen *Hundeherrn* erniedrigt fühlen dürfte.

fembio 23.09.2012

Themen

Shere Hite 70 Jahre

Von Dagmar Buchta

Shere Hites Report über die Sexualität der Frau rüttelte an den Festen des prüden Amerika. Bis heute gilt sie als Pionierin eines lustbetonten Feminismus.

Es war eine Olivetti-Werbung, die Shere Hites Leben vollkommen verändern sollte. Als die damals 28-jährige Studentin als goldlockiges Model im kurzen Rock für die Marke posierte, dachte sie sich nicht viel. Erst als sie neben ihrem Foto den Slogan sah, fiel es ihr wie Schuppen von den Augen: "Die Schreibmaschine ist so klug, dass die Frau es nicht sein muss". Durch diesen Schock "kam ich überhaupt zum Feminismus", erzählte sie Jahre später in einem Agentur-Interview. Sie schloss sich einer Frauengruppe an, die sich gegen die mediale Ausbeutung des weiblichen Körpers engagierte und begann zu forschen.

Falsche Fragen

"Die Frauen selbst sind nie gefragt worden, wie sie über Sexualität denken, was sie

dabei empfinden", schreibt Shere Hite im Vorwort ihres "Reports on Female Sexuality", der 1976 erschien. Wissenschaftler hätten immer die "falschen Fragen" gestellt und damit Frauen in statistische Normen gepresst, die unmöglich stimmen konnten. Anstatt zu fragen, was die Frauen beim Sex empfinden, hätten sie weibliche Sexualität primär als "eine Reaktion auf männliche Sexualität und den Geschlechtsverkehr betrachtet". Eine "komplexe, eigene Wesensart" wäre weiblicher Sexualität nur selten zugestanden worden. Das wollte sie ändern und mit einer Umfrage das Verborgene ans Licht der Öffentlichkeit holen.

Frauenorgasmen primär durch Masturbation

Gedacht, getan. Es wurden 75.000 Fragebögen in ganz Amerika verschickt und über Frauenzentren und -magazine verteilt, deren Ausrichtung von feministisch bis erzkonservativ reichte, um eine Vielfalt von Frauentypen anzusprechen. Masturbation und Orgasmus standen im Zentrum der Befragung, gefolgt von Fragen über Sexpraktiken, Beziehungen und sexuelle Sozialisation. Das Ergebnis verblüffte: Obwohl die Frauen hinsichtlich soziografischer Merkmale und Ideologien deutlich differierten, ergab sich in grundlegenden Fragen eine hohe Übereinstimmung: Während beim Geschlechtsverkehr nur eine Minderheit der Frauen zum Orgasmus kam, erlangten 95 Prozent der Frauen durch Masturbation den Höhepunkt - und zwar leicht und regelmäßig, wann immer sie wollten. Darüber hinaus zeigte sich, dass auch aussereheliche sexuelle Kontakte häufiger vorkamen als bisher angenommen. Womit bewiesen war, so die Schlussfolgerung von Shere Hite: "Nicht die weibliche Sexualität ist ein Problem ('Dysfunktionalität'), sondern die Gesellschaft hat ein Problem mit ihrer Definition der Sexualität und der untergeordneten Rolle, die diese Definition der Frau zuweist".

Der Eklat war gewaltig. Mit der Publikation von "The Hite Report on Female Sexuality" war Shere Hite nicht bloß in ein Fettnäpfchen getreten, sondern hatte so ziemlich alle Tabus gebrochen, die sich unter scheinheiligen Moral-Kodizes und Eheidealen im Amerika der 70er-Jahre verbargen. Die Öffentlichkeit reagierte empört, die

Studie sei reine Provokation und könne unmöglich der Realität entsprechen. Wissenschaftler sprachen von "soziologischer Science-Fiction" aufgrund angeblich "unwissenschaftlicher Methoden", und die Männerwelt ortete in den Resultaten einen Angriff auf die Missionarstellung auch in symbolischer Hinsicht. Doch damit nicht genug: Neben der vernichtenden Kritik war Shere Hite extremen persönlichen Attacken ausgesetzt, die bis zu Morddrohungen reichten.

"Ich wollte keinen Kampf der Geschlechter"

Mit derartigen Reaktionen hatte sie nicht gerechnet. Sie wollte "keinen erotischen Kampf" der Geschlechter, erklärte Shere Hite Jahre später in einem Spiegel-Interview, "sondern einen erotischen Tanz", in dem auch die Frauen Lust empfinden und zum Orgasmus kommen. Möglicherweise war es nicht das heikle Thema Sex allein, das die Gemüter erhitze. Denn immerhin verkörperte die vielschichtige Persönlichkeit der Shere Hite all das, was sich mit herkömmlichen vorurteilsbehafteten Vorstellungen spießt: Intelligenz, Dokortitel und Schönheit, Erfolg als Model und Feministin - und das alles noch dazu mit der Betonung auf sexueller Lust.

Allen Anfeindungen zum Trotz ließ sich Shere Hite von ihrer Fährte nicht abbringen und forschte weiter. Denn dass sie auf der richtigen Spur war, davon war nicht nur sie selbst überzeugt, das bestätigte vor allem der Mega-Erfolg des Reports: Ursprünglich in einer Auflage von 2000 Stück geplant, wurde das Buch bis heute mehr als 50 Millionen mal verkauft und in 15 Sprachen übersetzt, und hatte damit eine weitaus größere Reichweite als jene seiner sexualwissenschaftlichen Vorgänger Kinsey und Masters & Johnson.

Weitere Publikationen

In ihrer zweiten Studie "Hite-Report on Men and Male Sexuality" von 1981 befragte sie Buben und Männer zwischen 13 und 97 Jahren über ihre sexuellen Ängste, Geheimnisse, Vorlieben und Praktiken. Dabei zeigte sich, wie sehr diese Vorstellungen von jenen der Frauen abweichen, und es Männer - obgleich die Vorteile einer ehelichen Verbindung schätzend - mit Monogamie nicht so genau nahmen. Auch dieser

Skandal war vorprogrammiert und fand kurz darauf eine neuerliche Fortsetzung durch die Publikation des dritten Hite-Reports "Women and Love. A Cultural Revolution in Progress" 1987. In dieser Untersuchung gaben 95 Prozent der befragten Frauen an, sie fühlten sich von ihren Männern missbraucht, 98 Prozent wünschten sich mehr Nähe und Verständnis, und 87 Prozent meinten, die tiefste Gefühlsbindung hätten sie zu ihrer besten Freundin. Doch nicht nur diese freimütigen Bekenntnisse schockierten die Öffentlichkeit, das Buch lieferte auch jede Menge Anleitungen für ein befriedigendes Sexleben.

Die medialen Attacken mehrten sich. Es gab sogar anonyme Morddrohungen. Shere Hite war plötzlich "vom blonden Schneewittchen zur obszönen Hassfigur" (Cicero Online Magazin 2006) mutiert. Unterstützung erhielt sie von amerikanischen Autorinnen, die 1989 ein Komitee zur Verteidigung von Shere Hite gründeten, dem sich auch zahlreiche Akademien anschlossen.

Positives Feedback aus Europa

Im selben Jahr publizierte sie gemeinsam mit Kate Collieran das Buch "Good Guys, Bad Guys and Other Lovers" (dt: Keinen Mann um jeden Preis), in dem es um ein neues weibliches Selbstverständnis in Paarbeziehungen ging. 1994 folgte der Roman "The Divine Comedy of Ariadne und Jupiter" (dt. Fliegen mit Jupiter), der eine Replik auf die Anfeindungen gegen die Autorin darstellt. Und der vierte Report schließlich "The Hite Report on the Family: Growing Up Under Patriarchy", ebenfalls 1994 publiziert, befasst sich mit der Rolle von Töchtern, die anhand von Briefbefragungen über einen Zeitraum von 15 Jahren in 16 Ländern erstellt wurde.

Obwohl diese Publikationen nicht mehr im selben Ausmaß von der Kritik zerrissen wurden wie die ersten, war Shere Hite über die Feindseligkeit in ihrem Land zutiefst enttäuscht. In einem Artikel für das britische Magazin "New Statesman" schrieb sie, angesichts der vielen Drohungen "fühle ich mich nicht länger frei, meine Forschungsarbeit in meinem Geburtsland durchzuführen". 1996 fiel ihre endgültige Entscheidung, dem pruden Amerika für immer den Rücken zu kehren. Sie gab ihre US-Staatsbürgerschaft zurück, nahm die

deutsche an und wanderte nach London aus. Hier begegnete man ihrer Arbeit weit- aus positiver. Im "Telegraph" hieß es 1996: "Wann hat jemand dieses Thema so anständig behandelt wie Shere Hite?" Und "The Guardian" meinte, die Attacken gegen Hite reflektierten die gesellschaftliche Sicht von der Bedeutungslosigkeit der Frauen, sowohl allgemein als auch als Wissenschaftlerinnen.

Vom Model zur Forscherin

Geboren wurde die "Vorkämpferin eines lustbetonten Feminismus", wie sie der Spiegel 2006 titulierte, am 2. November 1942 in St. Joseph/Missouri als Shirley Diana Gregory. Den Namen "Hite" erhielt sie viele Jahre später vom zweiten Ehemann ihrer Mutter, der sie adoptierte. Nach der High School studierte sie Geschichte an der University of Florida, wo sie zwei akademische Grade erwarb: "Bachelor of Arts" (1964) und "Master of Arts" (1968). Es folgte ein Studium der Sozialgeschichte an der Columbia University in New York, das Shere Hite jedoch nicht abschloss.

In Kooperation mit der National Organization of Women (NOW) gründete Shere Hite 1972 das "Feminist Sexuality Project" in New York, das 1976 auch ihren ersten Report herausbrachte. 1980 etablierte sie ihre eigene Forschungsstelle "Hite Research International", die sie zur Recherche für ihre weiteren Untersuchungen nützte und der sie bis 1989 als Direktorin vorstand. Nach der Veröffentlichung des ersten Hite-Reports konnte sie sich vor Einladungen zu Lehraufträgen über die "Sexualität der Frau" an namhaften Universitäten wie Harvard, McGill, Cambridge und Sorbonne kaum erwehren und war auch vielgefragte Referentin bei internationalen Frauensymposien. Neben ihren vier Studien veröffentlichte sie noch fünf weitere Bücher. Heute lebt Shere Hite, die am 2. November ihren 70er begeht, zurückgezogen in London und Paris. (Dagmar Buchta, dieStandard.at, 31.10.2012)

Publikationen:

Sexual Honesty, by Women, For Women (1974) The Hite Report on Female Sexuality (1976, 2004) The Hite Report on Men and Male Sexuality (1981) Women and Love: A Cultural Revolution in Progress (The Hite Report on Love, Passion, and

Emotional Violence) (1987) Fliegen mit Jupiter (English: Flying with Jupiter) (1993) The Hite Report on the Family: Growing Up Under Patriarchy (1994) The Hite Report on Shere Hite: Voice of a Daughter in Exile (2000) (autobiography) The Shere Hite Reader: New and Selected Writings on Sex, Globalization and Private Life (2006)

Kampagne für verbindliche Frauenquoten in Aufsichtsräten

Die Gleichstellung von Männern und Frauen ist ein Grundrecht und eines der Hauptziele, zu denen sich die Europäische Union verpflichtet hat. Zwar hat es Erfolge in der Gleichstellung am Arbeitsplatz gegeben, jedoch lassen Fortschritte in der Gleichstellung im oberen Management auf sich warten. Trotz jahrelangen Besserungsgelöbnissen liegt der Frauenanteil in den höchsten Entscheidungsgremien großer börsennotierter Unternehmen lediglich bei 14%. Verbindliche Quoten sind ein wichtiges Werkzeug, um die gleiche Vertretung von Männern und Frauen zu verwirklichen. Keine Entschuldigungen Für Unterrepräsentation Es gibt keine glaubwürdige Entschuldigung für die mangelnde Vertretung von Frauen im oberen Management. Einige Unternehmen behaupten zwar, es gäbe nicht genügend qualifizierte Frauen, die als Aufsichtsrätin geeignet wären - jedoch ist seit einem Jahrzehnt die Mehrheit der AbsolventInnen der relevanten Studiengänge weiblich: 60 % der AbsolventInnen in den Wirtschaftswissenschaften, Jura und BWL sind Frauen. Es gibt mehr als genug exzellente Kandidatinnen, die mit der richtigen Personal- und Förderpolitik auch gefunden werden können.

Gleichstellung In den Aufsichtsräten nutzt den Unternehmen

Unternehmen mit heterogenen Aufsichtsräten können sich besser auf Veränderungen des Markts und der Wirtschaft einstellen. Studien haben gezeigt, dass die Erträge in Unternehmen mit einem überdurchschnittlichen Frauenanteil in Führungspositionen höher sind. Der Ausschluss von Frauen aus dem höheren Management beraubt die europäischen Unternehmen des Potentials eines großen Teils der ArbeiterInnenschaft. Beförderungen spielen zudem eine entscheidende Rolle bei der Motivation der ArbeitnehmerInnen; einen Teil davon de

facto von der Möglichkeit auszuschließen, bis ins Top-Management vorzudringen, ist der Motivation nicht förderlich.

Frauenquoten funktionieren

Trotz jahrelangen Zusagen von Unternehmensvertretern bleibt die Zahl der Frauen im oberen Management unzumutbar niedrig. Die Selbstverpflichtung ist gescheitert, verbindliche Ziele für Frauen in Führungsetagen haben sich hingegen als erfolgreich erwiesen. In Ländern wie Norwegen, die bereits verbindliche Ziele eingeführt haben, ist der Anteil von Frauen in Verwaltungsräten spürbar gestiegen. Das Ziel von 40 % ist dort erreicht worden. Finnland hat eine Quote von 40 % für Unternehmen des öffentlichen Sektors, die ebenfalls erreicht worden ist. In der gesamten EU liegt der Anteil dagegen nur bei 14 %.

Den Teufelskreis durchbrechen

Verbindliche Zielvorgaben sind nötig, um den Teufelskreis zu durchbrechen: Solange in Aufsichtsräten vor allem Männer sitzen, werden diese dazu neigen, freiwerdende Aufsichtsratsposten mit Männern zu besetzen. Es ist ein Mythos, dass die derzeitige Personalpolitik der Unternehmen sich ausschließlich nach der Qualifikation der BewerberInnen richtet und Quoten diese beeinträchtigen würden. Verbindliche Ziele würden Unternehmen dazu animieren, mit neuen Methoden nach Talenten zu suchen und diese Suche qualitätsbasierter zu gestalten, anstatt wie bisher das Anforderungsprofil an denjenigen Mann anzupassen, der bereits vorher auf informelle Weise unter den Mitgliedern eines traditionellen Netzwerks ausgesucht wurde. Ein heterogen besetzter Aufsichtsrat wird viel eher dazu tendieren, andersartige neue Mitglieder zu berufen. Die Sicherstellung einer gleichen Repräsentation von Frauen in den Entscheidungsgremien ist unverzichtbar, um Arbeitnehmerinnen für alle Ebenen eines Unternehmens zu gewinnen.

[HTTP://GET-WOMEN-ON-BOARD.EU/DE/](http://GET-WOMEN-ON-BOARD.EU/DE/)

Slutwalk 2012 in München

Redebeitrag von Kofra/AK Frauen aktiv gegen sexuelle Gewalt; Aktion „*#ichhabnichtangezeigt*“

Es ist toll heute hier zu sein, mit Euch allen, weil wir hier etwas wollen – wir wollen das Ende sexueller Gewalt. Wir wollen ein En-

de der Morde an der Seele einer Frau, - eines Kindes, eines Mannes. Wir wollen ein für alle Mal klar stellen: Freiheit, auch sexuelle Freiheit, ist immer auch die Freiheit der anderen. Freiheit ist keine Angst zu haben, vor nix und niemanden. Freiheit ist hinzugehen, wo ich will, wann ich will, ohne Belehrungen, Einschüchterungen, der Drohung mit Gewalt, ohne Gewalt.

Ich bin Inge Kleine – eine von den drei Frauen der Aktion *ichhabnichtangezeigt*, zu der auch meine Vorrednerin Daniela Oerter gehört, eine Aktion, mit der wir zeigen wollten, was sexuelle Gewalt wirklich ist, wie sie aussieht, und wie es aussieht, wenn Menschen, Frauen, nicht darüber erzählen. Nicht die 137. Falschaussagegeschichte, sondern die Geschichten, die nicht erzählt werden, sollten bei dieser Aktion ans Licht kommen. 1105 Menschen haben ihre Geschichte erzählt, Frauen, Menschen, die als Kind missbraucht wurden – was passiert ist, und warum sie das nicht angezeigt haben. Wir wollten das sogenannte Dunkelfeld erhellen – und es ist wirklich dunkel. „Ich habe nicht angezeigt, weil meine Freunde lieber weiter feiern wollten, als ich es ihnen sagte.“ „Weil ich mich nicht gewehrt habe, das wäre zu laut geworden. Meine kleine Tochter schlief im Nebenraum.“ Und damit dann zur Polizei gehen – mit „ich habe mich nicht gewehrt“? Deswegen sind wir hier.

Ich bin auch eine von den Frauen, die sich im Kofra, dem Kommunikationszentrum für Frauen in der Baaderstraße, in einem Arbeitskreis mit dem Thema befasst. Der AK heißt *Frauen aktiv gegen sexuelle Gewalt*, dort wurde die Aktion *ichhabnichtangezeigt* geplant, und wir arbeiten weiter am Thema sexueller Gewalt, daran, sie zu beenden.

Wir alle wissen, dass diese Gewalt stattfindet, jeden Tag, jede Nacht, jede Stunde, jede Minute. Dass sie in ihren verschiedenen Formen unseren Alltag begleitet und bestimmt. Dass aus Städten Topographien der Angst und Gefährdung werden und aus Beziehungen Höllen. Ihre ersten Anzeichen wirken so klein, so leicht zu ignorieren – „ach war ja nur Spaß! War doch nur so'n Spruch. Sei doch nicht so prüde. Du bist so verkrampft. Du liebst mich doch. Ich schau sonst andere an.“ Und dann schon, eine andere Stufe: „Es kommt nie wieder vor, versprochen.“ Sie endet mit Vergewaltigungen, ggf. auch mit Mord. Oder mit

Selbstmord. Mit dem ultimativen Schweigen.

Und Gewalt macht Angst, vorher, während und auch danach, denn neben die Gewalt tritt das Verschweigen, das Verleugnen, das Abstreiten – und vor allem das Victim Blaming. Die Frau hat schon irgendetwas falsch gemacht, entweder vorher – wieso hat sie den Mann denn auch provoziert? Was hatte die überhaupt an? Oder während der Gewalt – wieso hat sie den Täter nicht einfach – Wie war das? gekratzt? Oder gebissen? So, wie wir das alle bei dem skandalösen Urteil aus Essen mit der 15-jährigen Chantal gehört haben. Wir haben gerade eine Unterschriftenaktion laufen, um zu protestieren und um dem Bundesgerichtshof klar zu machen, dass diese Art der „Rechtsprechung“ nicht akzeptabel ist. Sie war 15, und der Täter hatte vor ihren Augen eine andere Frau zusammengeschlagen, was ihm drei Jahre Gefängnis einbrachte, aber sie hätte sich gegen ihn wehren müssen, nicht nur einfach „nein“ sagen, sie hätte weglaufen müssen, oder „kratzen“, „beißen“. Wer so etwas sagt, hat keine Ahnung, wie eine Vergewaltigung aussieht. Und diese junge Frau war 15, und nicht einmal sie ist durch unsere Gerichte geschützt. Der Typ hatte auch einer 35-jährigen Angst gemacht oder einer 45-jährigen, der hätte auch jedem Mann Angst gemacht, aber vor Gericht zählt das nicht. Auch danach ist die Frau schuld – wieso zeigt sie den an? Kann man doch anders regeln. Wieso zeigt sie den nicht einfach an? Egal wie, egal wann – frau ist schuld.

Das ist der Nachsatz der Gewalt, die zweite Gewalt, die strukturelle Gewalt, die die offen sichtbare Gewalt erst möglich macht. Langfristig solidarisiert sich die Gesellschaft mit den Tätern, weil sie lieber wegschauen will, weil die Freunde weiter feiern wollen, weil wir lieber an eine ‚gerechte Welt‘ glauben wollen, in der solche Sachen nicht passieren, weil wir uns nicht als potentielle Opfer sehen wollen – die Frau hat was falsch gemacht, und ich mach' nie etwas falsch und deswegen bin ich ja sicher. Wegschauen: aus Angst, Bequemlichkeit, Feigheit diejenigen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, beiseite schieben. Und das ist der zweite Skandal.

Das Ausüben sexueller Gewalt dient nicht (nur) irgendeiner perversen Definition von „Lust“ – sie soll einschüchtern, klein ma-

chen, disziplinieren – sie soll immer Angst machen.

Heute sind wir hier, weil wir keine Angst haben!

Heute sind wir hier, um weiter zu kämpfen, weiter zu machen, anzuknüpfen an das, was die Frauenbewegung in den letzten 40 Jahren erreicht hat. Und sie hat viel erreicht:

- Aufdecken der Ursachen und Zusammenhänge der Gewalt
- Entlarven der Mythen
- Anprangern der patriarchalen Machtverhältnisse und der Rechtfertigungen – wenn der angebliche „Schutz von Ehe und Familie“ mehr Wert ist als das „Recht auf sexuelle Selbstbestimmung“
- Endlich: Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe und eine erheblich intelligentere Definition von Vergewaltigung
- Einrichtung von Sonderdezernaten bei Polizei und Staatsanwaltschaften, Einrichtung von Frauenberatungsstellen und Frauennotrufen – die heute selbstverständlich sind, aber die alle mal mit engagierten Feministinnen und ein paar Telefonen angefangen haben.

Wir sind also aktiv geworden, wir haben viel getan – und wir kommen doch nicht wirklich weiter, nicht weit genug. Die Anzeigeraten bei sexueller Gewalt steigen – die Verurteilungsquote sinkt. Die Frauen zeigen Mut, sie wehren sich, sie nehmen ihr Leben in die Hand, auch nach einer erlittenen Straftat – und dann kriegen sie immer wieder einen Schlag ins Gesicht. Sie werden ausgebremst, sie werden gestoppt, zum Schweigen gebracht:

- Von der Polizei, wenn die Polizeibeamten hinter den Kulissen bei mindestens einem Drittel der Fälle von Falschaussagen ausgehen – wie aus einer Polizeistudie des Bayerischen Innenministeriums von 2005 hervorgeht (das Innenministerium wohlgerne, da sitzen nicht so viele radikale Feministinnen) –
- Vor Gericht, wenn RichterInnen, StaatsanwältInnen und sogar OpferanwältInnen der Meinung sind, dass auch 15-Jährige, vor deren Augen gerade eine Frau verprügelt wurde, noch „kratzen und beißen“ müssen, doch einfach weglaufen können ... siehe das skandalöse Urteil zu Chantal in Essen – nur weil der

arme Mann ja sonst das Nein nicht versteht –

- In Institutionen, wenn Psychotherapeutinnen, die mit Tätern arbeiten, von ihren eigenen Institutionen und Arbeitgebern nicht vor diesen Tätern geschützt werden und die dann, wenn sie finden, man hätte ihnen auch helfen können, auch nach einer Vergewaltigung keinerlei Unterstützung erfahren, wie wir seit „7 Stunden Angst“ von Susanne Preußker wissen.

Das einzige, was dann bleibt, ist die Trümmerarbeit, das Aufräumen danach, ein paar Therapie-Angebote, bitte möglichst heimlich, still und leise, damit das Opfer nicht stört, und die immer wieder an Grenzen der Finanzierbarkeit stoßen, Therapien, die der einzelnen Frau sicher oft weiterhelfen und die daher absolut notwendig sind – aber die an der Situation insgesamt, an den Ursachen der Gewalt nichts ändern.

An der Situation wird sich auch nichts ändern. Nicht von selber. Nicht solange wir den sog. „männlichen“ Blick auf Frauen und Mädchen – und auf die gesamte Welt – als normal, als „natürlich“, als gottgegeben und unveränderlich ansehen. Solange es absolut ‚normal‘ ist, dass der Mann die Frau bewertet – und dabei ihr Aussehen, ihr Sexualleben, ihr Verhalten nur auf sich bezieht, weil er sich das anders nicht vorstellen kann. Wie heißt es auf vielen Slutwalks: Believe it or not – my short skirt has nothing to do with you. Ob du's glaubst oder nicht, mein Rock hat mit dir nichts zu tun. Dies ist eine der wichtigsten Botschaften hier. Und nicht nur der Rock. Auch mein Tanzen. Meine Gespräche. Meine Hobbies, meine Karriere, mein Leben – du bist nicht dazu abgestellt, das zu kommentieren oder zu bewerten. Du stehst nämlich nicht über mir. Und ich stehe nicht hier, um dir zu gefallen.

Wir müssen diesen dominierenden Blick auf Frauen abschaffen. Diese feste Überzeugung, dass Frauen nur dazu da sind, angeblich „männliche“ Bedürfnisse zu erfüllen. Ein Blick, der besagt, dass die Ausbeutung von Frauen, das Benutzen von Frauen für die eigene Befriedigung und das eigene Machtgefühl doch ganz normal sind und ganz in Ordnung. Ein Blick, der bestenfalls die groben Exzesse ablehnt, sich aber nie

in Frage stellt. Ein Blick, dem sich viele von uns viel zu oft viel zu einfach unterordnen. Und hier brauchen wir nicht alleine die Frauen. Wirklich, die Mädels haben schon alles gemacht. Sie sind selbstbewusst. Sie sagen, was sie wollen. Sie organisieren Slutwalks und Demos, Internetaktionen, bei denen sie zu dritt 20-Stunden-Schichten am PC aufteilen – neben ihrer normalen Arbeit, sie schreiben Briefe an Ministerien und mobilisieren Unterstützung. Sie forschen. Sie zeigen Straftaten an. Sie sind laut.

Hier brauchen wir die Männer. Hier brauchen wir die Männer, die fragen: „derf i?“, die Konsens-SpatzIn! Die Männer, die den anderen sagen – du bist nicht cool, du bist blöd, wenn du die Frau belästigst. Du bist ein Kleinkind, wenn du deine Pforten nicht bei dir lässt.

Männer, die hinterfragen – was ist das für eine Kultur, die Sex und Gewalt für normaler hält als Sex und Einverständnis. Die „Potenz“ als Leistungssport vermittelt – je mehr desto härter desto macho. Die aus netten Jungs verunsicherte Jungs macht und aus Idioten Vorbilder. Die so tut, als wäre Sex „Leistung“ – Mann muss das bringen, Frau muss das einlösen. Ob das wirklich noch Spaß macht – ist dann egal. Ob da Respekt, gleichzeitig und zusammen Spaß dabei ist – egal. Denn Männer „müssen“ ja immer, und Frauen wollen ja „immer“ – sieht man ja auf jedem Plakat, in jeder Werbung, und wenn sie sich dann so anzieht – dann will sie's ja auch, und zwar sofort und mit jedem.

Und dieses Bild ist Schrott. Keine Frau will vergewaltigt werden. Keine Frau will benutzt werden. Und die meisten Männer wissen das. Und diese Männer, die das wissen – die will ich nicht nur da haben, wo sie schon sind – die stehen meist voll hinter mir – die will ich jetzt mal vor mir haben, aktiv, in Diskussionen, nicht mit mir – ich weiß das alles, sondern mit anderen Männern. Da sind schon viele Männer da, und die brauchen Unterstützung. Von anderen Männern.

Was wir heute hier wollen, ist:

- Sexuelle Gewalt und die Duldung sexueller Gewalt beenden
- Mit Frauen solidarisch sein
- Jeden Übergriff anklagen und jede Straftat anzeigen, damit die Geschichte erzählt wird

Macht weiter. Kämpft. Engagiert Euch. Vernetzt Euch – in Gruppen, in Aktionen, kommt in die AKs ... macht weiter.

Und jeden Tag das Selbstbewusstsein, den Spaß und den Schwung zeigen, die wir heute haben – in der U-Bahn, am Arbeitsplatz, auf der Party, in der Familie, immer wieder und jeden Tag, jede Nacht, jede Stunde und jede Minute.

Nachrichten

Deutschland muss Frauen besser vor Gewalt schützen

Laut einem Bericht der UNO sind vor allem türkische und russische Frauen von Gewalt betroffen - Geringer Frauenanteil und Gehaltsschere ebenso unter Kritik.

Genf - Deutschland sollte nach Ansicht von UNO-ExpertInnen mehr tun, um Gewalt gegen Frauen zu unterbinden. Sorge bereite vor allem ein "hohes Niveau von Gewalt, der Frauen mit Migrationshintergrund ausgesetzt sind, besonders jene türkischer und russischer Abstammung", heißt es in einem am Donnerstag in Genf veröffentlichten UNO-Bericht. Konkrete Beispiele werden darin nicht angeführt.

Regierung und Behörden der Bundesrepublik Deutschland hätten zwar bereits viel zur Bekämpfung derartiger Gewalt getan, erklärten die 18 ExpertInnen des UNO-Menschenrechtsausschusses in ihrem turnusmäßigen Bericht zu Deutschland. Jedoch reichten die bisher ergriffenen Maßnahmen noch nicht aus. Bund und Länder sollten ihre Zusammenarbeit bei der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen verstärken und regelmäßig die Wirksamkeit ihrer Aktivitäten überprüfen. Frauenanteil und Gehaltsschere unter Kritik.

Die UNO-ExpertInnen bemängelten auch, dass der Anteil von Frauen in den Führungsetagen der Privatwirtschaft in Deutschland immer noch niedrig sei. Der Ausschuss sei zudem besorgt darüber, dass es weiterhin ein Gehaltsgefälle zwischen Männern und Frauen gebe. Die Einschätzungen des UNO-Ausschusses beruhen auf detaillierten Auskünften der Regierung zu zahlreichen Aspekten der Menschenrechtssituation in Deutschland. Solche Selbstauskünfte legen die UNO-

Mitgliedstaaten dem Ausschuss in regelmäßigen Abständen vor.

APA, 2.11.2012

Erwerbstätigenquote: Männer häufiger in Lohnarbeit als Frauen

In Deutschland gingen 2011 81 Prozent der Männer, aber ebenso nur 71 Prozent der Frauen im Alter von 20 bis 64 Jahren einer bezahlten Erwerbstätigkeit nach laut einer Mitteilung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden. Aber auch in allen anderen EU-Staaten sind mehr Männer als Frauen erwerbstätig: In Frankreich arbeiten 74 Prozent der Männer und 65 Prozent der Frauen, in Griechenland 71 Prozent der Männer und 49 Prozent der Frauen. Den größten EU-weiten Unterschied gibt es laut dem EU-Statistikamt Eurostat in Malta, wo im vergangenen Jahr 79 Prozent der Männer, aber nur 43 Prozent der Frauen erwerbstätig waren. Den kleinsten Abstand zwischen den Geschlechtern gab es in Litauen, wo 68 Prozent der Männer und 67 Prozent der Frauen einer Lohnarbeit nachgehen. Im EU-Durchschnitt gehen 75 Prozent der Männer und 62 Prozent der Frauen einer bezahlten Arbeit nach.

EU-weit am höchsten ist die Erwerbstätigenquote bei Männern in Schweden und den Niederlanden. In den beiden Ländern arbeiteten im vergangenen Jahr 83 Prozent aller Männer zwischen 20 und 64 Jahren. Schweden ist auch bei den Frauen mit einer Erwerbstätigenquote von 77 Prozent Spitzenreiter. In diese Statistik nicht mit eingerechnet sind (Reproduktions-) Arbeiten in den eigenen vier Wänden.

APA, 2.11.2012

Europaparlament wehrt sich gegen Ausschluss von Frauen in der EZB

Um ein neues Mitglied für den EZB-Rat zu benennen, muss der Rat gemäß Artikel 283 Abs. 2 AEUV das Europaparlament anhören. Die dafür kurzfristig angesetzte Anhörung des Kandidaten Yves Mersch am kommenden Montag (10.9.2012), haben die Koordinatorinnen und Koordinatoren des Wirtschafts- und Währungsausschusses im Europaparlament einvernehmlich von der Tagesordnung genommen. In einem Brief an den Vorsitzenden der Eurogruppe Jean-Claude Juncker vom 8.5.2012, hat die Ausschussvorsitzende Sharon Bowles deutlich gemacht, dass

nach Auffassung der Abgeordneten zumindest eine weibliche Kandidatin und ein männlicher Bewerber in die nähere Auswahl kommen müssen, bevor dem Parlament ein Vorschlag unterbreitet wird.

Die Entscheidung kommentiert Sven Giegold, wirtschafts- und finanzpolitischer Sprecher der Grünen im Europaparlament: "Seit 2011 sitzt im EZB-Rat keine Frau mehr. Nicht nur das Direktorium besteht ausschließlich aus Männern, auch alle Zentralbanken werden im Rat und im erweiterten Rat ausschließlich durch Männer vertreten. Die Abgeordneten des Europaparlaments haben bereits im Mai darauf hingewiesen, dass für den ab Juni diesen Jahres frei werdende Sitz zumindest eine Frau in die nähere Auswahl genommen werden muss.

Gemessen an der überragenden Macht der EZB in der Eurokrise ist es nicht vertretbar, dass keine einzige Frau bei ihren Entscheidungen stimmberechtigt ist. Qualifizierte Kandidatinnen gibt es genug in Europa.

Da das Parlament in diesen Besetzungsfragen lediglich angehört werden muss, haben wir hier den effektivsten Weg gewählt, unsere Position durchzusetzen und die Anhörung abgesetzt. Die EZB ist jetzt schon ein Gremium, mit sehr weitreichenden Befugnissen und eingeschränkter demokratischer Legitimation. Eine Besetzung eines so einflussreichen EZB-Postens gegen den Willen der gewählten VolksvertreterInnen, wäre ein fatales politisches Signal des Rates und ein Tiefschlag gegen die Demokratie.

Das aktuelle Direktorium der EZB besteht neben Mario Draghi als Präsident aus den Herren Vítor Constâncio (Vizepräsident), Jörg Asmussen, Benoît Coeuré und Peter Praet. Der sechste Sitz ist vakant .

Gratis-Pille für junge Frauen in Frankreich

Ab 2013 erhalten Mädchen in Frankreich die Pille und andere Verhütungsmittel gratis. Mädchen bekommen Pille künftig umsonst - Krankenkassen erstatten zudem Abtreibungen für alle Frauen.

Die französische Nationalversammlung stimmte am Freitag für eine Vorlage, wonach Mädchen zwischen 15 und 18 Jahren die Pille und einige weitere Verhütungsmittel vollständig von den Krankenkassen be-

zahlt bekommen. Damit wird ein Wahlversprechen des sozialistischen Staatschefs François Hollande umgesetzt. Die Regelung ist im Haushalt für die Sozialkassen für 2013 festgehalten, mit dem sich das Parlament derzeit befasst.

Kostenloser Schwangerschaftsabbruch

Bisher konnten Minderjährige in Frankreich die Pille nur in spezialisierten Einrichtungen zur Familienplanung kostenlos erhalten. KritikerInnen bemängelten aber, dass es nicht ausreichend solcher Einrichtungen gibt. In Deutschland übernehmen die Krankenkasse die Pille bis zum 18. Geburtstag, bis 20 müssen junge Frauen nur die Rezeptgebühren zahlen.

Die Nationalversammlung beschloss am Freitag zudem, dass Abtreibungen künftig vollständig von den Krankenkassen übernommen werden - unabhängig vom Alter der Frauen. Für Minderjährige waren Schwangerschaftsabbrüche bislang schon kostenlos, erwachsenen Frauen wurden sie zu 70 bis 80 Prozent erstattet. Im Jahr 2010 wurden in Frankreich 225.000 Schwangerschaften abgebrochen.

APA, 29.10.2012

Reding will Quoten-Richtlinie noch in diesem Jahr vorlegen

Die Justiz- und Grundrechtskommissarin der EU-Kommission, Viviane Reding (EVP), ist entschlossen, die in Vorbereitung befindliche Quoten-Richtlinie für Frauen in der Wirtschaft noch in diesem Jahr auf den Weg zu bringen. Ihren Entwurf hat die Vizepräsidentin der EU-Kommission den Generaldirektionen zur Stellungnahme zugeleitet. Prompt kündigten zehn EU-Länder – das Vereinigte Königreich, Bulgarien, die Tschechische Republik, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Malta und die Niederlande – ihr Veto an, obschon sie beim gegenwärtigen Stand des Gesetzgebungsverfahrens noch gar nicht gefragt sind. Reding will sich von dem Störfeuer nicht beeindrucken lassen. Am 3. Oktober bekräftigte die Politikerin der Europäischen Volkspartei im EU-Parlament ihren Kurs. Sie hat dabei die Rückendeckung aus Straßburg: Vier Fünftel der EU-ParlamentarierInnen stützen Redings Initiative, wie der Vorsitzende des FEMM-Ausschusses im EU-Parlament, Mikael Gustafsson und weitere Frauenpoliti-

kerinnen bei einem Gender-Treffen in Brüssel versicherten.

zwd

Termine

Kampf gegen Altersarmut: Renten- oder Klientelpolitik?

Dienstag, 27. November 2012, 19.00 Uhr

Ort: Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstraße 8, 10117 Berlin

Mit u.a.:

Wolfgang Strengmann-Kuhn, MdB Bündnis 90/Die Grünen Anika Rasner, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Ursula Engelen-Kefer, Sozialverband Deutschland (angefragt), Moderation: Ulrike Baureithel, Wochenzeitung der Freitag? Livestream auf www.gwi-boell.de

Rente mit Zuschuss, Solidarität oder Garantie? Das sind die zentralen Schlagworte und Unterscheidungsmerkmale verschiedener Modelle in der aktuellen Renten-Debatte. Der Streitwert ist dabei nicht allein 80 Euro mehr? (bis zu einer Mindestrente), es geht ums Ganze, um grundlegende Fragen von Gerechtigkeit:

Anerkennung von Lebensleistung oder Solidarität mit Vollzeitkräften? Dabei scheint nicht in Frage gestellt zu werden, dass die Altersarmut, die es zu bekämpfen gilt, weiblich ist. Und so kommt es, dass von der Leyens Kampf gegen Altersarmut von der Zeitschrift Emma gewürdigt wird, die CSU mit einem eigenen Rentenpapier die Frauen besser stellen will und das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend Ende 2011 mit dem „Gender Pension Gap“ einen neuen Index und Maßstab für die Bekämpfung von Altersarmut vorgelegt hat. Dieser Gap betrug 2011 60 Prozent und war damit beinahe dreimal so hoch, wie die Lohndifferenz zwischen Männern und Frauen, die 2011 bei 23% lag.

Welche Reformen des Rentensystems sind nötig, um für (mehr) Gerechtigkeit bei der Anerkennung von Lebensleistungen zu sorgen und Altersarmut zu verhindern?

Fachkontakt: *Susanne Diehr*, Email diehr@boell.de T 030-28534-123

"Und plötzlich gehörs Du ihm"

Mädchenhandel in Deutschland

Donnerstag, den 29.11.2012 um 19.30 Uhr
in der Seidlvilla, Nicolaiplatz 1b, München Schwabing.

Wir laden Sie/Euch herzlich zu einem Vortrag von Bärbel Kannemann ein, die sich seit Jahren intensiv mit der Problematik der sogenannten "Loveboys" und dem skrupellosen Vorgehen dieser Zuhälter befasst, sowie betroffenen Mädchen hilft. Sie hat Eilod e.V. www.eilod.de mitgegründet, eine Elterninitiative für Loveboy-Opfer in Deutschland. Bärbel Kannemann ist für ihr mutiges Engagement mit dem Prix Courage 2010 ausgezeichnet worden.

Wir freuen uns sehr, daß Bärbel Kannemann zugesagt hat, zu uns nach München zu kommen.

Die TERRE DES FEMMES Gruppe München lädt anlässlich des 25. November, dem internationalen Aktionstag gegen Gewalt an Frauen, zu dieser Veranstaltung ein.

Auf dem Prüfstand: Frauenrechte und der Friedensprozess in Afghanistan

Tagung lädt ein zu Expertengespräch mit Vertreterinnen aus Afghanistan

Die Situation der Frauen im Zusammenhang mit dem Friedensprozess in Afghanistan nimmt im November eine Tagung in Bonn in den Blick: Hoffnung auf Frieden und Angst um die Frauenrechte in Afghanistan Gefährdet Gewalt gegen Frauen den Friedensprozess? Fr, 30. Nov. 2012, bis Samstag, 1. Dezember 2012

Obwohl in die 2004 in Kraft getretene Verfassung die Gleichberechtigung von Frauen und Männern aufgenommen wurde, ist der Alltag der afghanischen Frauen weiterhin von Gewalt und Rechtlosigkeit in Familie und Gesellschaft geprägt. Der Druck auf Frauen, die sich für ihre Rechte einsetzen, wächst. Auch in die Friedensverhandlungen wurden Frauen bislang kaum einbezogen. Zentrale Fragen der Tagung mit Blick auf den geplanten Abzug der internationalen Schutztruppen 2014 lauten: Welche Chance hat ein nachhaltiger Frieden in Afghanistan, wenn Frauen und Mädchen weiter unterdrückt und ihrer Rechte beraubt werden? Ist eine Befriedung Afghanistans überhaupt möglich, wenn die Hälfte der Bevölkerung aus friedensrelevanten Prozessen ausgeschlossen wird?

Geplant sind dazu Beiträge von Thomas Ruttig, Direktor Afghanistan Analysts Network aus Kabul/Afghanistan, Dr. Philipp Ackermann, Leiter des Arbeitsstabs Afghanistan/Pakistan beim Auswärtigen Amt (angefragt), der Journalistin und Frauenrechtsaktivistin Ute Scheub sowie von Dr. Monika Hauser, Gründerin und geschäftsführendes Vorstandmitglied von medica mondiale e.V. Insbesondere bietet sich die Gelegenheit, mit drei afghanischen Vertreterinnen ins Gespräch zu kommen.

Die Frauen, die sich in der Politik und in Hilfsorganisationen in ihrem Heimatland engagieren, berichten über ihre persönlichen Erfahrungen und Einschätzungen:

Fawzia Koofi, Frauenrechtlerin und Politikerin aus Afghanistan. Seit 2005 ist sie Abgeordnete im afghanischen Parlament für ihre Heimatprovinz Badakhshan. 2005 wurde sie zur ersten weiblichen Vize-Sprecherin des Parlaments gewählt. 2014 will Koofi für die Präsidentschaft kandidieren.

Zarghona Ahmadzai, Psychologin aus Afghanistan. Seit 2002 ist sie für die afghanische Frauenrechtsorganisation Medica Afghanistan als psychosoziale Beraterin tätig. Nach ihrem Studium an der Kabuler Universität arbeitete sie zunächst als Dozentin für Hochschulen der Stadt, dann mehrere Jahre im Kabuler Psychiatrischen Krankenhaus.

Sajia Begham, Juristin und Genderexpertin aus Afghanistan. Von 2003 bis 2007 war sie für Medica Afghanistan als Referentin für Politik und Frauenrechte tätig. Zur Zeit der Taliban-Herrschaft eröffnete sie in einer Wohnung eine versteckte Schule für Mädchen. Derzeit studiert sie in Deutschland.

Die Tagung wird ausgerichtet von der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Frauenrechtsorganisation medica mondiale.

Kontakt und Anmeldung: Stefanie Keienburg, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Hülchrather Str. 4, 50670 Köln, Tel.: 0221-931898-22,

*Mail: skeienburg@medicamondiale.org,
www.medicamondiale.org*

Kofra-Zeitschrift für Feminismus und Arbeit, Ausgaben ab 1992:

/92 Gewalt hat ein Geschlecht. 59/92 Beiträge zu Rechtsradikalismus und Rassismus, 60/92 Lesben und heterosexuelle Frauen - Was uns trennt und was uns verbinden könnte, 61/92 Entpolitisierung durch Identitätspolitik? 62/93 Sexueller Missbrauch von Kindern - Kinderschutz oder Täterschutz? . 63/93 Frauenhandel - Heiratshandel - Prostitutionstourismus, 64/93 Gynäkologie unter feministischen Aspekten, 65/93 Erzwungenes gemeinsames Sorgerecht nach Scheidung: Rückschritt zu patriarchaler Bestimmungsmacht über Frauen und Kinder?, 66/93 Frauenstreik, 67/94 Zur Kopftuchdiskussion, 68/94 Feminismus gegen Rechtsextremismus - Rechtsextreme Tendenzen bei Mädchen und jungen Frauen und antirassistisches Potential feministischer Mädchenarbeit, . 69/94 Sag ich's oder sag ich's nicht? Eine Befragung erwerbstätiger lesbischer Frauen über "offen" bzw. "nicht offen" leben, 70/94 Institutionalisierte Frauenpolitik am Ende?, 71/95 Zehn Jahre 6. Jugendbericht: Was hat sich für Mädchen verändert? 72/95 Die verhinderte Frau. Zur gesellschaftlichen Lage von Frauen mit Körperbehinderungen. 73/95 Vergewaltigung in der Ehe. Zur Diskussion um die Reform des § 177, 74/95 Sexuelle Gewalt: männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, 75/95 Frauenfeindliche Rechtspraxis bei sexueller Gewalt. Nr. 76/95 Pornographie: - Konsum über Computernetze - aus der Sicht von Frauen, 77/96 "Männer kriegt den Hintern hoch" - eine kritische Betrachtung der Männerbewegung. 78/ 96 13 Jahre autonome Projektarbeit. 79/96 Eigenständige berufliche Existenz. 80/96 Die patriarchale Kultur: zu Struktur, Entstehung und Abbau. 81/96 Von der Emanzipation zum Management - Unternehmenspolitik in Frauenprojekten. 82/97 Kindesmisshandlungen im Internet / Männergewalt macht keine Männer. 83/84/97 Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis - Was tun mit Tätern? - Zur Wirkung von Therapie und sozialer Kontrolle, 85/86/98 Männliche Gewalt gegen Mädchen und Frauen - Ist männliche Gewaltbereitschaft "natürlich"? - Auswirkungen sexueller Gewalt auf die Körper- und Bewegungsentwicklung von Mädchen und Frauen, 87/98 Gewalt gegen Mädchen und Frauen im Sport. 88/99 Männer gegen Männergewalt. Auf der Suche nach einer profeministischen Männerbewegung, 89/99 Gewalt gegen Frauen im Krieg, 90/99 Aktiv gegen Männergewalt. Konzept und Ergebnisse der Münchner Kampagne, 91/00 Zur Therapie von Sexualstraftätern, 92/00 Frauen und Militär, 93/00 Zwischen Täterschutz, Ohnmacht und Parteilichkeit, 94/01 Täterstrategien bei sexuellem Missbrauch und Ansätze der Prävention, 95/01 Feministisches Handeln gegen Gewalt,

96/02 Jungenarbeit als Männlichkeitskritik, 97/02 Mädchen im öffentlichen (Frei-)Raum – aktiv und kreativ, 98/02 Arbeitsverhältnisse im Kontext von „Diaspora, Exil, Migration“, 99/02 Gender Mainstreaming: Sieg oder Ende der Mädchen- und Frauenpolitik? 100/02 Chancen und Grenzen von Opfer- und Täterprävention, 101/03 Handeln gegen alltägliche Gewalt gegen Frauen in der Schule, 102/03 Anzeigepflicht bei sexuellem Missbrauch? 103/03 Zu den Folgen der Globalisierung für Frauen, 104/03 Von Mobbing und anderen Ausschlussstrukturen in feministischen Kontexten, 105/03 Gewaltprävention und Männlichkeit in der Schule, 106/03 Autonome Frauenräume. Reflexionen zu zwanzig Jahren Kofra, 107/04 Transgender und Feminismus, 108/04 Zur Kopftuchdiskussion, 109/04 Krieg und Geschlechterverhältnisse, 110/04 Widerstand für Frauenrechte und Frauenwürde, 111/04 Hartz IV und die Auswirkungen auf Frauen, 112/05 Menschenrechte – Frauenrechte, 113/05 Die Rückkehr des Dienstmädchens, 114/05 Quotierung ist verfassungsgemäß, 115/05 Altersbilder von Lesben, 116/05 Alternativen zur Globalisierung. 117/06 Femicidio. Frauenmorde in Mexiko, 118/06 Auswirkungen von sexueller Gewalt auf die Arbeitssituation von Frauen, 119/06 Gewalttätige Mädchen. Mythos und Realität, 120/06 In Nomine Patris. Die Interessen der Vaterrechtsbewegung, 121/07 Krise der sozialen Systeme, 122/07 Migration. Männlichkeit und Frauen(ver)achtung, 123/07 Frauen als Retterinnen in der Nazizeit, 124/07 Gewalt in der Lebensgeschichte alter Frauen, 125/08: Sorge- und Umgangsrecht – weitere Verschlechterungen für Frauen und Kinder, 126/08 Grenzen setzen gegen Gewaltstrukturen, 127/08 Zeit und Zukunft des Feminismus, 128/09 Feministische Unterrichtsprinzipien, 129/09 25 Jahre Kofra, ein viertel Jahrhundert feministische Frauenprojektarbeit. 130/09 Frauenarmut: Daten, Fakten, Relationen 131/09 Vorsicht Lebensschützer! 132/09 Hartz IV - Die Würde des Menschen ist antastbar 133/10 Repatriarchalisierung durch Sorge- und Umgangsrecht im neuen Familienrecht FamFG 134/10 Pornografisierung - Auswirkungen und Protest, 135/10 Frauen in Spitzengremien der Wirtschaft – Handlungsbedarf, 136/10 Gesetzesinitiativen gegen Pornografie, 137/11 Mehr Frauen in die Sprache. Warum geschlechtergerechte Formulierung immer noch wichtig ist. 138/11 Feminismus – Kritik der Herrschaftsverhältnisse 139/11 Arabische Frauen zwischen Partizipation und Exklusion 140/11 Männergewalt gegen Frauen: kein Ende? 141/12 Vergewaltigung – das straffreie Delikt? 142/12 Sexuelle Gewalt: das Schweigen #ich hab nicht angezeigt

Kofra

Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebenssituation e.V.